
D 20 720 E
März 1978 · 104. Jahrgang · Nummer 3
DER STERN

DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

März 1978
104. Jahrgang
Nummer 3

Erste Präsidentschaft: Spencer W. Kimball, N. Eldon Tanner, Marion G. Romney.

Der Rat der Zwölf: Ezra Taft Benson, Mark E. Petersen, Delbert L. Stapley, LeGrand Richards, Howard W. Hunter, Gordon B. Hinckley, Thomas S. Monson, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, Bruce R. McConkie, L. Tom Perry, David B. Haight.

Beratendes Komitee: Gordon B. Hinckley, Marvin J. Ashton, L. Tom Perry, Marion D. Hanks, James A. Cullimore, Robert D. Hales. **Church Magazines:** Dean L. Larsen, Herausgeber. **Internationale Redaktion:** Larry A. Hiller, Carol Larsen, Roger Gylling.

Der Stern: Klaus Günther Genge, Übersetzungsabteilung, Grabenstraße 14, A-8010 Graz.

Korrespondenten: Pfahl Berlin: Siegfried Raguse. Pfahl Dortmund: Wilfried Möller. Pfahl Düsseldorf: Hellmuth Hartzheim. Pfahl Frankfurt: —. Pfahl Hamburg: Erich Sommer. Pfahl Hannover: —. Pfahl München: —. Pfahl Stuttgart: Werner Rückauer. Pfahl Zürich: Werner Gysler. Mission Frankfurt: —. Mission Hamburg: Karl Heinz Danklefsen. Mission München: —. Mission Wien: Friedrich Schimpfhuber. Mission Zürich: —.

Inhalt

Für Kinder

Jahresabonnement:
Bestellungen über den Sternagenten der Gemeinde:
DM 20,— an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 21,— an First National City Bank, Genf, Konto-Nr. 100072, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
öS 130,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 8.00.
© 1978 by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints.
All rights reserved.



Die Kunst im Licht des Evangeliums

Spencer W. Kimball, Präsident der Kirche

Die Welt hat viele hervorragende Talente auf dem Gebiet der Schauspielkunst und der Musik, der Literatur und Bildhauerei, ja, auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst hervorgebracht. Seit vielen Jahren schwebt mir vor, wie die Mitglieder der Kirche in dieser Hinsicht noch Hervorragenderes leisten, bis alle Welt auf uns blickt.

John Taylor hat diesbezüglich eine Prophezeiung ausgesprochen:

„Merken Sie sich, was ich Ihnen jetzt sage; schreiben Sie meine Worte auf, und prüfen Sie, ob sie sich tatsächlich bewahrheiten werden:

Sie werden den Tag erleben, wo Zion der übrigen Welt auf allen Wissensgebieten weit voraus sein wird — ebenso weit, wie es ihr heute in religiösen Belangen voraus ist. Gott erwartet von Zion, daß es vom ganzen Erdkreis gerühmt wird, so daß Könige,

von der Kunde dieses Ruhms angelockt, herbeikommen und Zions Herrlichkeit bestaunen[1]."

Was die Meister auf den Gebieten der Kunst angeht, so muß es in der Kirche noch viele Komponisten vom Range Richard Wagners (1813-1883) geben, die an ihn heranreichen oder künftig unter uns zu finden sein werden — junge Menschen, die der Kunst zugetan sind, mit überragender Begabung und eifrigem Schaffensdrang. Ich hoffe, daß wir Männer hervorbringen werden, die größer sind als dieser deutsche Komponist Wagner und zugleich weniger exzentrisch und von tieferer Spiritualität.

Wer von uns hat nicht fasziniert Aufführungen der Opern „Aida", „Der Troubadour" und anderer Meisterwerke Verdis (1813-1900) beigewohnt ? Kann es keinen zweiten Verdi geben oder gar jemand, der ihn noch übertrifft? Könnten wir keinen Komponisten vom Range J. S. Bachs (1685-1750) aus unseren Reihen hervorbringen, dem, wie einige Musiker zu sagen pflegen, die Musik — namentlich die Orgel- und die Chormusik — fast ebensoviel verdankt wie eine Religion ihrem Gründer?

Unsere Generation von Mitgliedern der Kirche sollte imstande sein, solche Künstler erstehen zu lassen. Wir müssen nur unsere geistigen Möglichkeiten erfassen und die richtige Vision von der Zukunft bekommen.

Brigham Young hat gesagt: „Jeder Erfolg, jedes ausgebildete Talent, jede nützliche Leistung in der Mathematik, der Musik und in allen anderen Wissenschaften und Künsten kommt den Heiligen zu."

Bei meinen Reisen, die mich zu Mitgliedern der Kirche in vielen Ländern geführt haben, haben mich oft wohlklingende, liebliche Stimmen bezaubert. Ich glaube, daß die treuen Heiligen unserer Zeit und diejenigen, die nach uns leben werden, ausgezeichnete Gesangstalente aufweisen, die, wenn sie von vorzüglichen Lehrern ausgebildet werden, auf der gleichen Stufe mit den bekannten großen Sängern stehen oder sie sogar übertreffen werden.

Was die Begabung und die gründliche Ausbildung betrifft, sollten die Mitglieder der Kirche allen anderen ebenbürtig sein. Durch den Heiligen Geist sollen sie zusätzlich mit Licht und Wahrheit ausgestattet sein. Wo Hunderte von Männern Gottes und ihre Gefährten in dieser Weise gesegnet sind, besitzen wir die Grundlage für ein immer fruchtbareres Reservoir von Talenten.

Ein großer Künstler wurde einmal gefragt, welches seiner Werke das bedeutendste sei. Er antwortete, ohne zu zögern: „Das nächste."

Wenn wir nach Vollkommenheit streben — nach dem Besten und Größten — und uns niemals mit mittelmäßigen Leistungen zufriedengeben, können wir Überragendes leisten. Was Kompositionen und deren Aufführung angeht, könnte nicht jemand ein größeres Oratorium schreiben als den „Messias" von Händel? Die bestmöglichen Kompositionen hat man bisher weder hervorgebracht noch aufgeführt. Man könnte das Erscheinen Christi unter den Nephiten als Stoff für ein noch großartigeres Meisterwerk verwenden. Unsere Künstler von morgen könnten musikalisch schildern, wie Christus mit Macht und großer Herrlichkeit auf dem amerikanischen Kontinent erschienen ist und wie er in unserer Evangeliumszeit das Reich Gottes neu auf Erden gegründet hat. Kein Händel oder anderer Komponist der Vergangenheit oder Zukunft könnte diesem erhabenen Ereignis jemals voll gerecht werden. Wie könnte jemand durch Wort und Ton die Erhabenheit jener Vorgänge schildern, wo Gott Vater und sein Sohn auf Erden erschienen und wo die unverfälschte Lehre, das Priestertum und die Schlüsselvollmachten wiedergebracht wurden, es sei denn, er ist ein inspirierter Heiliger der Letzten Tage, der sich in der Geschichte der Kirche, ihrer Lehre und den Offenbarungen auskennt, musikalisch hochbegabt ist und die nötige Schulung erfahren hat?



Frau mit grüner Tasche,
Lee Greene Richards (1904),
200 cm×91 cm, Öl,
Museum der Schönen
Künste von Utah,
University of Utah

George Albert Smith,
John Hafen (1904), Öl
56 cm×68 cm, LDS Church
Curator's Division,
Historical Department



Begräbnis auf dem Lande, LeConte Stewart (1948),
56 cm×76 cm, Öl, private Sammlung



Heuernte, Lorus Pratt (1894), 76 cm×112 cm, Öl, Utah State Historical Society

George Bernard Shaw, der irische Dramatiker und Kritiker, hat zwei mögliche Grundhaltungen zum Leben so umschrieben: „Andere Menschen sehen etwas und fragen: 'Warum?' Ich dagegen träume von Dingen, die es nie gegeben hat, und sage: 'Warum nicht?'" Auch wir brauchen Menschen, die von noch nie Dagewesenem träumen und fragen: „Warum nicht?"
Oder nehmen wir Niccolo Paganini, den italienischen Violinvirtuosen! Warum können wir nicht viele unter uns mit einem Talent entdecken, das dem Paganinis und anderer großer Künstler gleichkommt, und entsprechend ausbilden? Und sollten wir der Musikwelt nicht einen Pianisten vorstellen können, der den bekannten ungarischen Virtuosen und Komponisten Liszt überragt, was die erstaunliche Technik, die Tiefe des Ausdrucks und die Erhabenheit des edlen Gefühls angeht? Einige begabte Pianisten haben wir bereits hervorgebracht, aber insgeheim hoffe ich den Tag zu erleben, wo ich einen größeren Pianisten als Paderewski, den polnischen Staatsmann, Komponisten und Klaviervirtuosen, sehen und hören kann. Gewiß sind nicht alle Pianisten, die sich durch solche Fähigkeiten auszeichnen könnten, im vorigen Jahrhundert in Polen zur Welt gekommen, und Paderewski war sicher nicht das einzige Talent von solch erfrischender Originalität, so ungewöhnlich nervig und von so romantischer äußerer Erscheinung! Dieser bekannte Pianist, der eine anstrengende, aber glänzende Laufbahn durchmachte, war mit Sicherheit nicht der letzte dieses Rangs, der das Licht der Welt erblicken sollte!
Nun könnten wir aber fragen: „Kann es keinen zweiten Michelangelo geben?" O doch! Sein „David" in Florenz und sein „Moses" in Rom begeistern uns derart, daß wir uns zu den größten Lobsprüchen hingerissen fühlen. Hat nur sein Jahrhundert so großartige Talente gekannt? Könnten wir keinen lebenden Künstler mit gleicher Begabung finden, dessen Seele außerdem frei von Unmoral, Sinnlichkeit und Intoleranz ist?
Es heißt, viele bedeutende Künstler seien pervers oder moralisch heruntergekommen gewesen. Trotz ihrer Unmoral leisteten sie Hervorragendes und wurden von aller Welt gefeiert. Was geschähe, wenn man die gleichen Talente in Männern entdeckte, die rein und frei von jeglichem Laster sind und dadurch einen Anspruch auf Offenbarungen haben?
Oder nehmen wir Shakespeare (1564-1616). Er wird von jedermann zitiert. Dieser englische Dichter und Dramatiker hat der Nachwelt ein gewaltiges Werk hinterlassen. Seine Schauspiele „Hamlet" und „Othello" sowie „König Lear" und „Macbeth" bildeten nur den Anfang der zahllosen von ihm verfaßten Werke. Hat es jemals einen anderen so vielseitigen und genialen Dichter gegeben? Und konnte die Welt wirklich nur *einen* Shakespeare hervorbringen?
Und wie sehr braucht unsere Welt doch große Staatsmänner! Und mit George Bernard Shaw fragen wir erneut: „Warum nicht?" Wir haben das Rohmaterial, wir haben die Einrichtungen, wir können eine ausgezeichnete Schulung geben, und die spirituelle Atmosphäre ist bei uns auch vorhanden. Wir müssen Staatsmänner heranbilden und keine Demagogen, rechtschaffene Männer und keine Schwächlinge, die ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufen. Wir müssen unsere Jugend in der Kunst der Staatsführung unterweisen; wir müssen sie mit den politischen Gegebenheiten und Problemen vertraut machen, und wir müssen die jungen Menschen so gründlich in ihrer künftigen Tätigkeit schulen, ihnen Ehrlichkeit, Lauterkeit und Spiritualität so tief ins Herz pflanzen, daß sie niemals Prinzipien aufs Spiel setzen werden.
Seit Jahren warte ich darauf, daß jemand der Geschichte der Wiederherstellung durch Wort und Ton, durch Gemälde und Skulpturen gerecht wird, daß jemand mit diesen

Mitteln die Wiederaufrichtung des Reiches Gottes auf Erden schildert, dazu die Mühen und Enttäuschungen der Heiligen, die Abtrünnigkeit und die inneren Umwälzungen jener Jahrzehnte, den Zug nach dem Westen und die Gegenreaktionen und Übergangsperioden in den Tagen der Verfolgung, die Geschichte jenes großartigen Mannes, Joseph Smith[1], von dem wir singen: „Hell im Glanze ihm erscheinen Gott, der Vater, und der Sohn[2]", und des gewaltigen Kolonisators und Städtebauers Brigham Young.
Wir sind stolz auf das künstlerische Erbe, das in der Kirche seit deren ersten Tagen auf uns überkommen ist, aber die vollständige Geschichte des Mormonismus ist bis jetzt weder in Werken der Malerei noch in solchen der Bildhauerei oder der Literatur dargestellt worden. Inspirierte und begabte Künstler müssen sich dafür erst noch zeigen. Es müssen treue, inspirierte und aktive Mitglieder der Kirche sein, die ein so lohnendes Thema lebendig, mit Feingefühl und von der richtigen geistigen Warte aus gestalten. Solche Meisterwerke sollten in jedem Kino monatelang laufen und in allen Ländern, in die jeweilige Sprache übertragen, gezeigt werden. Große Künstler sollten das Drehbuch schreiben, und die besten Kritiker sollten es überarbeiten.
Unsere Verfasser, unsere Filmspezialisten sollten mit der Inspiration des Himmels schon morgen fähig sein, ein unvergängliches Meisterwerk zu schaffen. Mit unseren Gaben könnten wir, von der Kraft beseelt, die der Begeisterung für ein lohnendes Ziel entspringt, dieses Meisterwerk zu einer lebendigen Geschichte machen, in die Liebe und Pathos einfließen — dramatisch, Leid, Furcht und Mut Ausdruck gebend. Jener hervorragende Führer könnte darin auftreten, der mächtige Mose unserer Zeit, der sein Volk weiter als von Ägypten nach Jericho geführt hat und der ebenso große Wunder erlebt hat wie die im Alten Testament geschilderten — aus dem Felsen geschlagenes Wasser, Manna in der Wüste, riesige Weintrauben, Feuchtigkeit spendende Regenfälle, gegen überlegene Gegner gewonnene Schlachten.
Nehmen wir einen Nikodemus und tun in ihn Joseph Smith' Geist, und was erhalten wir? Oder nehmen wir einen Leonardo da Vinci, einen Michelangelo oder einen Shakespeare, und geben wir ihm vollständige Erkenntnis vom Erlösungsplan Gottes und persönliche Offenbarung und reinigen ihn. Schauen wir uns dann an, was für Standbilder er formen, was für Wandgemälde er schaffen und was für Meisterwerke er hervorbringen wird. Lassen wir einen Händel mit seinem überragenden Talent, seinem ehrlichen Bestreben, das Geschilderte wahrheitsgetreu darzustellen, seiner Fähigkeit, die musikalischen Mittel zielgerichtet einzusetzen — lassen wir ihn die Geschichte des Mormonismus mit visionärer Kraft schauen und ihm Offenbarungen zuteil werden: Was für einen Meister werden wir haben!
Wir müssen erkennen, daß außerordentliche Leistungen nur widerspiegeln, wie wir uns selbst, das Leben und Gott sehen. Wenn wir diese Grundvoraussetzungen unbeachtet lassen, wirkt sich dies auch auf unsere schöpferische Tätigkeit aus, so daß wir nur armseligen Schund produzieren.
Der wahre Künstler kümmert sich, unabhängig von seinen individuellen Fertigkeiten, ernsthaft um diese Belange. Diese Haltung spiegelt wider, wie er über sich selbst, seine Mitmenschen und das Leben denkt.

[1] Rede vom 20. September 1857, zitiert in: The Messenger, Juli 1953.
[2] Gesangbuch, Nr. 41.



Sie stand mir bei

Helen J. Selee

Unser Anblick mußte Mitleid erwecken — ich, in meinem weiten hawaiianischen Kleid, die welken Blumenkränze noch um den Hals, und drei verstörte, übermüdete Kinder, das älteste gerade fünf Jahre. Es war halb drei Uhr morgens, und der riesige Flughafen von San Francisco lag fast verlassen da. Ich fühlte mich einsam und verloren.

Ich ging zu einem Mann an einem der vielen Schalter und fragte ihn, wie weit es bis zur Stadt sei. Er sagte, der letzte Bus führe sofort ab; wenn ich mich beeilte, müßte ich es noch schaffen. Er half mir mit dem Gepäck und hielt den Bus noch im letzten Augenblick auf. Es ging so schnell, daß ich mich nicht einmal mehr bei ihm bedanken konnte.

An der Haltestelle, wo wir ausstiegen, war es dunkel, und während die anderen Fahrgäste in der Nacht verschwanden, fuhr der leere Bus fort, und ich stand mit drei kleinen Kindern und sechs Koffern auf einem Bürgersteig irgendwo in San Francisco.

Ich wollte schon in Panik ausbrechen, als ein Wächter aus dem Busbahnhof trat und hinter sich die Tür verschloß. Ich fragte ihn, ob in der Nähe eine Telefonzelle sei, damit ich ein Taxi anrufen könne, oder ob er irgendwo ein Hotel wisse. Ja, sechs Straßen weiter sei ein kleines, sauberes Hotel. Er bot mir an, mein Gepäck auf einen Transportkarren zu laden und mich zu begleiten. Um vier Uhr lagen die Kinder im Bett, und ich fiel in einen tiefen Schlaf der Erschöpfung.

In den nächsten beiden Tagen versuchten wir nur, uns zu entspannen — soweit ich mich unter den gegebenen Umständen entspannen konnte. Wir aßen in einem Restaurant in der Nähe und verbrachten viele Stunden in einem Park beim Hotel. Die Kinder spielten unbekümmert. Ich war dankbar, daß sie zu jung waren, um zu wissen, wie unsere Lage aussah.

Wir hatten die letzten beiden Jahre mit meinem Mann, ihrem Vater, der in einer kleinen Kirche Studentenpfarrer war, auf Hawaii gelebt. Doch er hatte die Kinder so häufig und schmerzhaft geschlagen, weil er glaubte, man müsse „dem Bösen wehren mit harter Strafe und mit ernsten Schlägen[1]", bis ich es nicht länger ertragen konnte. Ich wußte, daß ich als Mutter auch die Pflicht hatte, meine Kinder vor einer solchen Behandlung zu bewahren. Nach reiflicher Überlegung und inständigem Beten wußte ich, daß mir nur noch die Möglichkeit blieb, ihn zu verlassen und ihnen ein besseres Leben zu bieten. Meine Eltern lebten im

mittleren Westen der Vereinigten Staaten, aber nach Hause konnte ich nicht gehen. Es war nicht nur wegen des Geldes. Mein Vater hatte einen Herzschlag hinter sich und hätte keine kleinen Kinder um sich haben können. Ich kannte niemanden in oder um San Francisco und hatte mich nie in meinem Leben einsamer gefühlt. Nur der Gedanke an meine Kinder ließ mich nicht aufgeben. Am dritten Tag wußte ich, daß ich eine Entscheidung zu treffen hatte. Dabei wußte ich nicht, in welchem Teil der Stadt wir am besten wohnen konnten, wo ich Arbeit finden sollte oder was mit den Kindern geschehen sollte, während ich arbeitete.

Ich konnte nicht einfach einen Namen aus der Zeitung herausgreifen und meine Kinder fremden Menschen anvertrauen. Nur, wenn ich noch lange im Hotel blieb, würde das Geld ausgehen, und dann würde alles noch schlimmer.

Ich rief drei verschiedene Pfarrer der Kirche an, zu der ich gehört hatte, und versicherte jedem, daß ich nicht um Geld bat, sondern nur um einen Rat. Sie stellten alle dieselbe Frage: „Gehören Sie unserem Glauben an?" Ich antwortete aufrichtig, ich sei zur Zeit so verbittert und aufgewühlt, daß ich nicht wisse, welchen Glauben ich hätte, falls ich überhaupt an etwas glaubte. Sie gaben mir alle die gleiche Antwort, sie könnten mir nicht helfen, denn sie hätten zu viele Hilfsbedürftige in ihrer eigenen Gemeinde. Meine Verbitterung wuchs, und ich wußte nicht, an wen ich mich noch wenden sollte.

Als ich Hawaii verlassen hatte, waren ein paar Freunde zum Flughafen mitgekommen. Einer von ihnen war ein inaktiver Mormone gewesen, und er hatte zum Abschied gesagt: „Wenn du mal irgendwie Hilfe brauchst, geh zu meiner Kirche. Die helfen dir schon."

Ich wußte nichts von den Mormonen, nur daß sie einen wunderbaren Tabernakelchor hatten. Der Gedanke, daß ich um Hilfe betteln sollte, behagte mir gar nicht, vor allem nicht bei einer fremden Kirche, die ich nie besucht hatte. Aber meine Lage war verzweifelt, und mir blieb keine andere Wahl. Im Telefonbuch fand ich eine endlose Liste von Gemeindehäusern und Namen. Ich entschied mich für das Missionsbüro, in der Hoffnung, daß dort wohl am ehesten Mitleid zu erwarten sei. Ein junger Mann antwortete, und ich erzählte ihm so ziemlich das gleiche wie den drei Pfarrern. Daß ich kein Geld brauchte, dafür aber um so dringender Rat. Er antwortete, er sei noch ziemlich neu in dieser Gegend und könne mir nicht selbst helfen. Ich solle ihm meinen Namen und meine Telefonnummer geben, dann würde er jemand anders bitten, mich anzurufen. Ich hängte mit dem Gefühl auf, niemals wieder etwas zu hören.

Zu meiner Überraschung rief zehn Minuten darauf eine freundliche Dame an, die sich meine Geschichte anhörte und dann meinte, ich könne wohl Hilfe gebrauchen. Sie sagte, ich solle mein Gepäck nehmen, ein Taxi anrufen und sie in einer halben Stunde am Busbahnhof von Berkeley treffen. Sie beschrieb ihr Auto und das Kleid, das sie anhatte, und fragte noch: „Sind Sie Mitglied der Kirche?" „Schon wieder", dachte ich zynisch, sagte aber nur: „Nein." „Das macht nichts", kam ihre Antwort. „Ich wollte es nur wissen. Wir sehen uns in einer halben Stunde."

Ich packte die Koffer, wusch die Kinder, bezahlte meine Rechnung und machte mich auf nach Berkeley. Ich war überrascht und auch ein wenig argwöhnisch, daß diese Frau einer ihr völlig Fremden helfen wollte, aber zu diesem Zeitpunkt hätte ich jede Hilfe akzeptiert.

Als erstes lud sie uns zum Mittagessen ein. Ich erfuhr, daß sie die Frau von O. Leslie Stone war, dem damaligen Pfahlpräsidenten. Sie mietete uns in einer Pension ein und versprach mir die Namen von Frauen, die auf meine Kinder aufpassen könnten. Und das, obwohl ich aus meiner Verbitterung gegenüber jeder

Art von Kirche kein Hehl gemacht hatte. Ich konnte es nicht verstehen!
Es schien ihr nichts auszumachen, daß ich so feindselig auftrat; sie versuchte auch nicht, mich zu bekehren oder zu kritisieren. Sie gab mir sogar das Gefühl, daß ich ihr einen Gefallen tat, weil sie mir helfen durfte. Und mir ging immer wieder dieser Vers aus der Bibel durch den Kopf: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt[2]."
In den darauffolgenden Tagen kam Schwester Stone jeden Tag. Sie fand auch eine Frau aus der Kirche, die auf meine Kinder aufpassen wollte. Dann half sie mir, eine kleine möblierte Wohnung zu finden, half mir umziehen und gab mir die Adresse von jemandem, bei dem ich wegen Arbeit nachfragen sollte. Sie predigte mir noch immer nichts vor. Das hatte ich nicht erwartet, und immer wieder ging es mir durch den Kopf „so ihr Liebe untereinander habt".
In der Wohnung, die ich bezog, fand ich ein Buch mit dem Titel „Die Glaubensartikel" von einem James Talmage. Ich weiß nicht, ob Schwester Stone es heimlich dort hingelegt hatte oder es von den Vormietern stammte. Jedenfalls begann ich, nachdem ich abends die Kinder ins Bett gebracht hatte, darin zu lesen, nicht aus Interesse, sondern weil ich nichts Besseres zu tun hatte.
In den ersten Wochen kam Schwester Stone jeden Samstag vorbei, um zu fragen, ob wir Sonntag mit ihr zur Kirche gehen wollten. Wenn ich höflich ablehnte, drang sie nie weiter in mich, fragte aber regelmäßig wieder nach. Ich vertiefte mich mehr und mehr in das Buch. Was ich dort fand, war mir völlig neu, obwohl ich mein Leben lang die Bibel gelesen hatte. Ich hatte viele Fragen und stimmte mit vielem, was ich las, nicht überein, und begann, mir das alles zu notieren.
Als Schwester Stone eines Samstags kam, schlug ich zwar wieder ihre Einladung aus, meinte aber, ich hätte einige Fragen und sie möge doch bitte ihren Pfarrer schicken, damit ich mit ihm darüber sprechen könne. Ein paar Tage später kam ein gewisser Marvin Turner und seine Frau. Sie erklärten, sie seien Pfahlmissionare und gekommen, um meine Fragen zu beantworten. Fast herausfordernd holte ich meinen Zettel — es waren insgesamt sieben Fragen — und sagte, daß ich mir alles anhören wolle, was sie zu sagen hätten, wenn sie meine Fragen beantworten könnten. Bruder Turner erklärte, er habe nicht alle Antworten parat, wisse aber, daß in der Kirche logische, vernünftige Antworten auf alles zu finden seien. Durch die Geduld und Liebe der Turners war ich schließlich so weit, daß ich beten wollte, um zu erfahren, ob das, was sie mich gelehrt hatten, wahr sei. Ich ging mit ihnen zur Kirche. Kurz darauf wurde ich getauft. Doch als ich nach Südkalifornien zog, verlor ich meine neugewonnenen Freunde aus den Augen. Ich heiratete wieder und bekam weitere Kinder.
Das war vor vielen Jahren. Heute sitze ich auf der Abendmahlsversammlung, während einer meiner Söhne das Abendmahl segnet und der andere es austeilt. Ich sehe den Glauben jedes meiner Kinder wachsen und muß wieder an die Menschen denken, die sich der Kirche angeschlossen haben, weil die Mitglieder sich bemühen, das Evangelium zu verbreiten. Ich denke an unsere verstorbenen Vorfahren, die durch unsere genealogische Arbeit getauft worden sind, ihr Endowment empfangen haben und aneinander gesiegelt worden sind.
Und ich denke an die freundliche Schwester Stone und die Familie Turner, die zu den unzähligen Heiligen gehören, die dem Herrn durch ihre Liebe und Anteilnahme für andere dienen. Ich frage mich, wie ich jemals wiedergutmachen kann, was sie für mich getan haben, als ich noch so störrisch war. Die Antwort ist klar und deutlich. „Gehe hin und tue desgleichen[3]."

[1] Sprüche 20:30. [2] Joh. 13:35.
[3] Lukas 10:37.

Ich habe eine Frage . . .

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.



H. Dean Garrett,
Leiter des Religionsinstituts
in Holbrook, Arizona.

Soll ich meine Zustimmung zu einer Berufung in der Kirche geben, wenn ich aus irgendeinem Grund der Ansicht bin, der Betreffende sei für das Amt nicht geeignet? Was geschieht, wenn ich der Berufung nicht zustimme?

In einer Offenbarung, die Joseph Smith, Oliver Cowdery und John Whitmer im Juli 1830 erhalten haben, gab der Herr folgende Anweisung: „Und alle Dinge in der Kirche sollen mit allgemeiner Zustimmung und mit viel Gebet und Glauben getan werden. Denn ihr sollt alle Dinge durch den Glauben empfangen[1]."

In einer früheren Offenbarung über die Leitung und den Aufbau der Kirche hatte der Herr im April 1830 gesagt: „Wo eine regelrecht organisierte Gemeinde besteht, soll niemand zu einem Amte ordiniert werden ohne die Zustimmung dieser Gemeinde[2]."

Was in diesen Offenbarungen gemeint ist, hat Joseph Fielding Smith folgendermaßen erklärt: „In der Kirche kann niemand ohne die Zustimmung der Mitglieder in irgendeinem Amt tätig sein. Der Herr hat uns geboten, jeden, der zu irgendeinem Amt berufen wird, bestätigen zu lassen. Niemand soll gegen den Willen der Mitglieder über eine Gruppe von Heiligen der Letzten Tage präsidieren, doch haben die Mitglieder nicht das Recht, jemanden zu ernennen oder zu erwählen, denn dies ist das Recht des Priestertums[3]."

Joseph Fielding Smith vertrat auch die Ansicht, daß man es sich gut überlegen solle, ehe man jemanden ablehne, und daß eine solche Entscheidung niemals aus persönlichen Gründen getroffen werden solle. Er schreibt: „Ich habe kein Recht, gegen die Berufung eines Mitgliedes zu einem Amt in der Kirche zu stimmen, weil ich den Betreffenden nicht leiden kann oder weil ich eine Meinungsverschiedenheit mit ihm habe. Eine solche Ablehnung darf nur erfolgen, wenn er sich vergangen und Gesetze der Kirche in einer Weise übertreten hat, die ihm das Recht zu dem Amt, zu dem er berufen wird, abspricht[4]."

Auf dieser Grundlage hat der Herr jedem einzelnen das Recht gegeben

und die Pflicht auferlegt, nach seinem Gewissen zu entscheiden. Wenn jemand seine Zustimmung verweigert, muß er dem präsidierenden Beamten in einem persönlichen Gespräch seine Gründe nennen. So kann der präsidierende Beamte feststellen, ob der Einspruch gerechtfertigt oder der zu dem Amt Berufene dieses Amtes würdig ist. Wenn der Einspruch nicht gerechtfertigt ist, wird die Berufung erfolgen. Wir dürfen nicht vergessen, daß normalerweise der Herr die Inspiration zu der Berufung eines Mitgliedes der Kirche gibt; der präsidierende Beamte spricht die Berufung im Namen des Herrn aus. Wer daher seine Zustimmung zu einer Berufung verweigert, sollte dies wohl bedenken und gebeterfüllt erwägen. Doch hat jedes Mitglied der Kirche ein Anrecht darauf, für sich selbst durch Inspiration und Offenbarung zu erfahren, daß die Maßnahmen des präsidierenden Beamten im Einklang mit den Absichten und dem Rat des Herrn stehen. Jedes Mitglied der Kirche kann diese Gewißheit haben.

Es mag Zeiten geben, wo wir die Befähigung eines Mitglieds zu einem Amt anzweifeln. Ein Bruder, den ich kenne, machte in diesem Zusammenhang einmal eine wichtige Erfahrung. Vor einigen Jahren stand er vor dem Problem, wie er einen Heimlehrer in seiner Gemeinde motivieren konnte, seine Pflicht zu erfüllen. Er mußte sechs Monate hintereinander die Heimlehrarbeit dieses Mannes mit übernehmen. Eines Sonntags wurde dieser Mann als Ratgeber des Bischofs vorgeschlagen. Mein Freund rang mit sich. Sollte er diesen Mann bestätigen, der seine Aufgabe als Heimlehrer vernachlässigt hatte und seiner Meinung nach nicht befähigt war, dem Bischof ein guter Ratgeber zu sein? Zögernd gab er seine Zustimmung. In den darauffolgenden Monaten arbeitete sich dieser Mann in seine neuen Aufgaben ein und förderte das Werk des Herrn. Später wurde er selbst zum Bischof berufen, danach zum Hohenrat und Ratgeber des Pfahlpräsidenten.

Die Zustimmung zu einer Berufung ist eine heilige Aufgabe der Mitglieder der Kirche, die so die Gelegenheit haben, öffentlich zu bekunden, daß sie den Neuberufenen in seinem Amt unterstützen werden. Wie Harold B. Lee gesagt hat: „Wenn Sie jemandem in einem Amt bestätigen, machen Sie einen feierlichen Bund mit dem Herrn, daß Sie den betreffenden Beamten treu und unbeirrbar unterstützen werden[5].“

Das Gesetz der allgemeinen Zustimmung gestattet uns als Mitgliedern der Kirche, unsere Position zu überdenken und unser Denken und Handeln in Einklang mit dem Willen des Herrn zu bringen. Charles W. Penrose hat das wunderbar erklärt: „Bei der Gründung seiner Kirche setzte der Allmächtige fest, daß die Stimme des Volkes auf die Stimme des Herrn antworten solle. Gemeinsam müssen die Stimme des Herrn und die Stimme der Mitglieder der Kirche gutheißen, was in ihr geschehen soll[6].“

[1] LuB 26:2.
[2] LuB 20:65.
[3] Doctrines of Salvation, 3:123.
[4] A. a. O. 3:124.
[5] Generalkonferenz, April 1970.
[6] Journal of Discourses, 21:45.

Von dem Augenblick an, wo das Abendessen vorüber ist, bis die Eltern schlafen gehen, herrscht in unserem Haus ein eigener Zauber, es ist der Höhepunkt der Woche. Warum? Nun, wir gehen nicht bloß nach dem Leitfaden vor, sondern machen den Montagabend zu dem Ereignis, um das unser Familienleben kreist. Das beginnt mit dem *Familienrat*. Wir sitzen um den Eßzimmertisch, Vati ist der Vorsitzende, und wir besprechen Familienangelegenheiten. Auch für unsere ganz kleinen Kinder ist dies eine ernste, produktive Sitzung: wir geben Bekanntmachungen, die für die Familie wichtig sind, und sprechen über Leistungen der Kinder im Laufe der vergangenen Woche und loben sie.

Auch über Familienpläne sprechen wir im Familienrat, seien es nun langfristige Angelegenheiten wie unsere Ferienreise oder die Verteilung der Hausarbeit und das Picknick am Samstag.

Den zweiten Teil des Familienabends nimmt die Unterweisung ein. Wir kommen *alle* zusammen, auch unser Baby,

Jeder macht mit

— so wird unser Familienabend ein Erfolg

Glen W. Harper



und singen und beten und besprechen ein Thema, woran sich alle Kinder (denen dies irgendwie möglich ist) beteiligen. Der dritte Teil des Familienabends beginnt, wenn die Kinder im Bett liegen. Dann setzen sich meine Frau und ich noch eine Stunde oder länger zusammen, um zu lesen, Briefe zu schreiben, uns zu unterhalten, Genealogiearbeit zu tun, Familienprobleme und -pläne zu besprechen, für die die Kinder noch zu klein sind, kurz: es ist der Erwachsenenteil.

Diese Art des Familienabends gestattet es uns, die Kinder an jenen Familienangelegenheiten und -entscheidungen zu beteiligen, die sie schon mitentscheiden können. Die Kinder können den Unterricht vorbereiten, Erfrischungen besorgen, den Gesang leiten usw. Und meine Frau und ich haben Zeit, miteinander zu sprechen oder etwas zu unternehmen, was wir genauso brauchen wie die Kinder ihren Teil. Wir können uns schon vorstellen, daß unsere Kinder, wenn sie älter werden, allmählich auch am „Erwachsenenteil" beteiligt werden.

Auch unsere Kinder werden unruhig, wenn der Unterricht zwar gut ist, aber zu lange dauert. Sie haben ständig das Bedürfnis, sich zu bewegen. Darum haben wir eine Aufgabentafel gemacht, auf der sechs verschiedene Aufgaben für den Familienabend verzeichnet sind: das Anfangslied, das Anfangsgebet, der Unterricht, das Schlußgebet, die Erfrischungen und ein Spiel oder ähnliches. Im Laufe der Zeit können auch die kleineren Kinder diese Aufgaben übernehmen, und wir werden noch mehr Aufgaben in das Programm aufnehmen, damit jeder einen wichtigen Beitrag leisten kann.

Wir haben bei uns im Wohnzimmer eine spezielle „Auftrittsstelle". Wer dort steht, sei es für den Unterricht, zum Beten oder um den Gesang zu leiten, steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die Kinder stehen gern dort, und weil diese Stelle so wichtig ist, bereiten sie sich gut vor, denn sie wollen ihren Auftrag richtig ausführen.

Wir lieben Überraschungen, deshalb werden Unterricht, Erfrischungen und alles andere heimlich vorbereitet.

Das Anfangslied ist oft eins, das das Kind gerade in der PV oder in der Junior-Sonntagsschule gelernt hat, darum singen wir es ein paarmal, bis es jeder kann. Und sogar die Kleinsten singen begeistert mit.

Für den Unterricht benutzen wir den Leitfaden, er enthält viele wertvolle Anregungen. Wir lesen aber *niemals* aus dem Leitfaden vor. Die Vorbereitung für den nächsten Unterricht beginnt, sobald der letzte beendet ist. Wir lassen unsere Kinder ab zwei Jahren den Unterricht gestalten, obwohl natürlich jedes Kind anders ist.

Zuerst müssen Mutter oder Vater noch viel helfen, aber mit vier Jahren können die Kinder den Unterricht meist ganz allein gestalten. Selbstverständlich können Zwei- und auch Vierjährige nicht lesen. Deshalb lesen meine Frau und ich die Lektion erst durch, um zu sehen, welche Gedanken die Kinder verstehen werden. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß wir uns hüten müssen, ihre Fähigkeiten zu unterschätzen, sie verstehen oft mehr, als wir meinen.

Dann erzählen wir dem Kind, das mit dem Unterricht beauftragt ist, alle Geschichten. Wenn das Kind davon den anderen etwas mitteilen möchte, diskutieren wir darüber, und wenn wir uns einig sind, stellen wir einen Plan auf. Dann helfen wir den Kindern, sich Unterrichtsmaterial zu beschaffen.

Den Verlauf der Lektion halten wir in einer einfachen Bildersprache fest. So haben sie beim Familienabend eine Gedächtnisstütze. Ein Fragezeichen bedeutet beispielsweise, daß sie eine Frage stellen sollen. Eine einfache Zeichnung von einem aufgeschlagenen Buch heißt, daß sie eine Geschichte erzählen sollen. Je älter die Kinder werden, desto mehr Zeichen können wir verwenden.

Natürlich nimmt das im Laufe einer Woche sehr viel Zeit in Anspruch, weni-

ger in langen Sitzungen, sondern mehr in Form von kurzem Gedächtnistraining und Gesprächen mit dem einzelnen Kind. Diese Art der Vorbereitung weckt jedoch gerade die Begeisterung der Kinder für den Familienabend. Der Montagabend kommt nie unerwartet, denn sie haben sich ja die ganze Woche darauf vorbereitet!

Und überraschenderweise brauchen die Kinder eine Geschichte nur zwei bis dreimal durchzugehen, bis sie sie auswendig kennen, zumindest das Wesentliche daraus. Wir trauen unseren Kindern manchmal einfach nicht genug zu. Natürlich dauert es eine Weile, bis wir uns alle daran gewöhnt haben, doch wenn wir unseren Kindern gestatten, ihren Geist in dieser Weise zu erweitern, ist es erstaunlich, wie ihr Selbstbewußtsein gestärkt wird und sie nach weiteren Lernerfahrungen verlangen.

Wenn das Kind, das den Unterricht hält, dann ganz allein vor der versammelten Familie sitzt, ist es nach unseren Erfahrungen besser, wenn Vater und Mutter sich nicht zuviel einmischen. Wenn das Kind vergessen hat, was ein bestimmtes Zeichen bedeutet, lassen wir es selbst darauf kommen, wie die Geschichte weitergeht. Wenn wir zu schnell einspringen, erwarten die Kinder, daß es immer so geht, und lassen sich auch dann helfen, wenn sie es gar nicht brauchen. Wenn sie dagegen lernen, daß sie auf sich selbst angewiesen sind, entdecken sie, daß sie in der Tat einiges allein schaffen können.

Das ist meiner Meinung nach der Schlüssel zum Erfolg unseres Familienabends mit unseren kleinen Kindern. Wir geben so wenig Hilfestellung wie möglich, bieten aber so viel an wie nötig. Wir glauben, daß das Erlebnis selbst, nicht das Ergebnis, am wichtigsten ist, und erwarten nicht, daß unsere Kinder so perfekt sind wie unser Sonntagsschullehrer. Worauf es ankommt, ist, daß die Kinder erfahren, was es heißt, einen Unterricht vorzubereiten und die Lektion durchzunehmen. Und das Erstaunliche ist, daß dieser Unterricht — und das gleiche gilt für die Lieder, die Gebete und die Erfrischungen und Spiele — innerhalb ganz kurzer Zeit genauso perfekt wird wie der eines Erwachsenen.

Das ist der Zauber unseres Familienabends: unsere Kinder beteiligen sich und genießen so jeden Augenblick.

Genauso wichtig ist vielleicht auch, daß meine Frau und ich nicht bloß einen Familienabend für die Kleinen abhalten. Auch wir brauchen, was uns nur ein guter Familienabend geben kann. Und so hat unser dreiteiliger Familienabend seinen Zauber für *alle* von uns.

*

Wir beten ebenso darum, daß erwachsene alleinstehende Mitglieder der Kirche, Witwen und Witwer, die allein leben, und Studenten, die nicht zu Hause wohnen, in Gruppen zusammenkommen, wie es die Umstände erlauben, und die Lektionen dieses ausgezeichneten Leitfadens ihren besonderen Bedürfnissen anpassen. Mögen diese Lehren in ihrem Leben wirksam sein, und möge ihr Einfluß dadurch erweitert werden, daß sie das Reich Gottes auf Erden aufbauen helfen.

(Aus „Die Botschaft
der Ersten Präsidentschaft",
Familienabend-Leitfaden Nr. 5)

*

Seid in allem dankbar!



Ezra Taft Benson
Präsident des
Rates der Zwölf Apostel

Mir kommt eine Passage aus dem Buch 'Lehre und Bündnisse' in den Sinn, auf der ich meine Rede aufzubauen gedenke: „Wer alle Dinge mit Dankbarkeit empfängt, wird verherrlicht werden; und die Dinge dieser Erde sollen ihm hinzugefügt werden, ja, hundertfältig und mehr[1]."
Ich kann mich nicht erinnern, jemals gehört zu haben, daß jemand diese Passage zitiert hat. Dabei sind es so erhabene Worte. Im 59. Abschnitt des Buches 'Lehre und Bündnisse' finden wir eine sehr bedeutsame Aussage:
„Du sollst dem Herrn, deinem Gott, in allen Dingen danken.
Du sollst dem Herrn, deinem Gott, in Gerechtigkeit ein Opfer darbringen, ja, das eines gebrochenen Herzens und zerknirschten Geistes[2]."
Sodann geht der Herr dazu über, vom Sabbat zu sprechen:
„Und um dich noch völliger von der Welt unbefleckt zu halten, sollst du zum Hause des Gebets gehen, am Abendmahl teilnehmen und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen[3]."
Indem er seine Worte über den Sabbat abschließt, fügt er noch hinzu:
„Und wenn ihr diese Dinge mit Danksagung und fröhlichem Herzen und Angesicht tut . . .,
so wird die Fülle dieser Erde euer sein, die Tiere des Feldes, die Vögel in der Luft und was an den Bäumen klettert oder auf der Erde läuft;
ja, das Kraut und alle guten Dinge, die aus der Erde kommen, ob zur Nahrung oder Kleidung, zu Häusern, Scheunen, Obstgärten, Gärten oder Weinbergen,
ja, alle Dinge, die zu ihrer Jahreszeit aus der Erde kommen, sind zum Wohl und Gebrauch des Menschen bestimmt, seinem Auge zu gefallen und sein Herz zu erfreuen.
Ja, zu seiner Kleidung und Nahrung, zum Schmecken und Riechen, den Körper zu stärken und die Seele zu erquicken.
Und es gefällt dem Herrn, daß er dem Menschen alle diese Dinge gegeben hat, denn zu diesem Zwecke wurden sie erschaffen, um mit Weisheit gebraucht zu werden und nicht in Unmäßigkeit, auch nicht durch Zwang."
Hierauf folgt eine Warnung: „Und in nichts beleidigt der Mensch Gott, und gegen niemand ist des Herrn Zorn entflammt als gegen solche, die nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen und die seinen Geboten nicht gehorchen[4]."
Der Prophet Joseph Smith soll einmal gesagt haben, eine der schwerwiegendsten Sünden, deren sich die Heiligen der Letzten Tage schuldig machen würden, sei die der Undankbarkeit. Ich vermute, daß die meisten von uns sie bisher nicht

als schwere Sünde angesehen haben. Beim Beten neigen wir meist dazu, um weitere Segnungen zu bitten. Manchmal scheint es mir, wir müßten beim Beten mehr für die bereits empfangenen Segnungen danken. Natürlich sind wir darauf angewiesen, daß uns der Herr täglich segnet. Meiner Meinung nach aber sündigen wir beim Beten, wenn wir nicht ausreichend für die uns täglich zuteil werdenden Segnungen danken. Brigham Young hat eine Warnung ausgesprochen, die der des Propheten Joseph Smith sehr ähnlich ist, nämlich daß die Undankbarkeit eine der größten Sünden der Heiligen der Letzten Tage sei. Ich glaube nicht, daß dies etwa daran liegt, daß wir weniger dankbar als andere Menschen wären, sondern daran, daß es viel mehr gibt, wofür wir dankbar sein sollten.

Wir Heiligen der Letzten Tage betrachten viele Segnungen als etwas Selbstverständliches. Mir scheint, als sähen wir darin gar nichts Besonderes.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs — ich saß gerade in meinem Büro in Salt Lake City — wurde ich von einem Mann aus New York angerufen, einem Multimillionär, der bis zu seinem 30. Lebensjahr bereits 30 Millionen Dollar verdient hatte. Er hatte einen Sohn in einem Militärlager, das unmittelbar vor Salt Lake City lag. Man hatte erwartet, daß der junge Mann per Schiff nach Übersee gebracht werden würde — wie viele andere vor ihm. Doch da war der Krieg vorüber, und die Soldaten wurden in diesem Lager wie Ölsardinen zusammengepfercht. Der junge Mann war niedergeschlagen, so daß sich sein Vater über ihn Sorgen machte. Daher rief er mich an und sagte: „Könnten Sie ihn nicht anrufen und ihn vielleicht ein wenig aufheitern?" Ich sagte: „Natürlich, das will ich gerne tun." So rief ich den jungen Mann an und sagte: „Wie wär's, wenn Sie zu einem kleinen Plausch in mein Büro kämen?" Er antwortete: „Na klar." Er kam etwas verspätet, und ich wollte mich schon auf den Heimweg machen, als er eintraf.

Ich sagte: „Möchten Sie mit zu mir nach Hause kommen und mit meiner Familie essen? Meine Frau weiß zwar nicht, daß Sie mitkommen, aber sie wird sich freuen." Darauf antwortete er: „Ich würde heute abend nichts lieber tun als das." So brachen wir auf, aßen zusammen und beteten zusammen. Danach versammelten wir uns um das Klavier und erfreuten uns an ein paar gemeinsam gesungenen Liedern. Nachdem wir noch ein wenig geplaudert hatten, brachte ich ihn mit dem Wagen zu seinem Bus. Wenige Tage darauf erhielt ich einen Brief von seinem Vater. Was er schrieb, las sich so, als hätte ich seinem Sohn das Leben gerettet! Er zitierte aus einem Brief seines Sohnes, worin dieser geschrieben hatte: „Vater, ich habe nicht gewußt, daß es auf dieser Welt Menschen gibt, die so leben wie diese Familie." Ja, wir nehmen alles als selbstverständlich hin. Hier war ein millionenschwerer Mann, der seinem Sohn alles kaufen konnte, was man für Geld erwerben kann — seine Dollars würden ihm niemals ausgehen —, und doch hatte dieses einfache gemeinsame Gebet, hatten diese Augenblicke der Gottesverehrung in einer Familie mehr bewirkt als all dieser Reichtum.

Wir müssen dankbarer sein. Ich glaube, es gibt keinen wahren Charakter ohne Dankbarkeit. Im Gegenteil, es kennzeichnet einen starken Charakter, daß man für seine Segnungen dankbar ist. Wir brauchen mehr von diesem Geist zu Hause, bei dem täglichen Umgang mit anderen Menschen, in der Kirche, ja, überall. Diese Dankbarkeit kostet uns nichts. Es ist so einfach, diesen Geist zu pflegen. Ebenso leicht ist es andererseits, unzufrieden zu sein und andere zu beneiden.

In einer kleinen Gemeinde in Idaho — sie befindet sich in einem ländlichen Gebiet — habe ich einmal etwas Wertvolles gelernt. Ich kam auf der Durchreise

dorthin, denn ich war auf dem Weg zur University of Idaho. Ich habe diesen großartigen Staat acht Jahre lang bereist, bin in jede kleine Stadt, in jedes Dörfchen gelangt. Es war nicht selten, daß ich zwei Wochen von zu Hause abwesend war. Dann fuhr ich nach Hause und tat, was einem Pfahlbeamten zukam: Ich nahm ein Bad, zog mich um und ging wieder fort — zu einer Pfahlversammlung. Meine Frau pflegte zu sagen: „Entweder bist du auf Reisen oder auf Versammlungen!" Einmal, als dies wieder geschah, kam eine meiner kleinen Töchter zur Tür, winkte und sagte: „Laß dich mal wieder sehen, Vati!"

Gewöhnlich vermißte ich meine Familie. Wovon ich nun berichten wollte, war mein Besuch in der Gemeinde von Pocatello in Idaho. Es war gerade Sonntag, und ich fing an, über meine Familie nachzudenken, von der ich jetzt so weit entfernt war. Ich dachte: „Ich fahre mal kurz zu Whitney und stelle fest, ob ich den Abendmahlsgottesdienst besuchen und die Bekanntschaft mit einigen von den großartigen Leuten erneuern kann, die hier wohnen." So fuhr ich hin und kam gerade an, als die Versammlung beginnen sollte und der Bischof in die Kirche kam.

Er lud mich ein, mit ihm hineinzugehen. Seine Gewohnheit war es, zehn Minuten vor Versammlungsbeginn zum Podium hinaufzugehen, dort zu sitzen und zuzuschauen, wie die Leute hereinkamen. Seine Ratgeber hatte er gewöhnlich unten an der Tür stehen. Während ich dort saß, beobachtete ich, wie Gruppe für Gruppe hereinkam. Es waren vollständige Familien mit einem Vater, einer Mutter und Kindern, und ich kannte sie praktisch alle. Die Eltern waren mir bekannt, und die Kinder konnte ich durch Assoziation einordnen.

Die Versammlung begann. Ein Ratgeber hatte die Leitung. Er forderte mich auf, ein paar Worte zu sprechen. Ich hatte, während ich dort saß, gedacht: „Wäre es nicht herrlich, wenn ich jeden Sonntag zu Hause sein und mit meiner Familie zur Kirche gehen könnte? Stell dir nur vor, was für eine Freude das wäre." Als mich der Ratgeber nun vorstellte, sagte er: „Brüder und Schwestern, wäre es nicht herrlich, wenn wir alle einen Beruf wie Bruder Benson hätten? Er reist ständig durch unseren großen Staat Idaho. Er sieht soviel." Ich dachte: „Ja, wie recht hat er doch. Was man nicht hat, kommt einem immer am kostbarsten vor."

Ich hoffe, daß es uns möglich ist, dort glücklich zu sein, wo wir sind, und für die Segnungen dankbar zu sein, die wir jetzt und hier besitzen, den an uns gestellten Anforderungen nach besten Kräften nachzukommen und nicht auf andere neidisch zu sein.

Gott helfe uns, dankbar zu sein. Es heißt, ein undankbarer Mann gleiche einem Vielfraß, der unter einem Baum sitzt und Äpfel ißt, ohne aufzublicken und nachzuschauen, woher die Äpfel kommen. Schauen *wir* auf, um zu erfahren, woher unsere Segnungen kommen?

Möge Gott uns helfen, für unsere Segnungen dankbar zu sein und uns nie der Sünde der Undankbarkeit schuldig zu machen.

„Wer alle Dinge mit Dankbarkeit empfängt, wird verherrlicht werden; und die Dinge dieser Erde sollen ihm hinzugefügt werden, ja, hundertfältig und mehr[5]."

[1] LuB 78:19.
[2] LuB 59:7, 8.
[3] V. 9.
[4] V. 15-21.
[5] LuB 78:19.



Wo sind aber die neun?



Auf dem Weg nach Jerusalem kam Jesus durch die Provinzen Galiläa und Samaria und predigte dort. Eines Tages, als er auf ein Dorf zukam, begegneten ihm zehn Aussätzige[1] (der Aussatz ist eine Krankheit, die Haut und Körper entstellt), die von ihren Freunden und ihrer Familie verstoßen worden waren, weil man sie für „unrein" hielt. Man dachte damals fälschlich, jeder Aussatz sei eine sehr ansteckende Krankheit.

Diese Männer sahen den Herrn auf sich zukommen und riefen ihm zu: „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!" Es tat Jesus weh, daß man diese Menschen wegen ihrer Krankheit so schlecht behandelte, und er wollte ihnen helfen. „Geht und zeigt euch den Priestern", sagte er. „Und als sie hingingen, wurden sie rein", das heißt, geheilt.

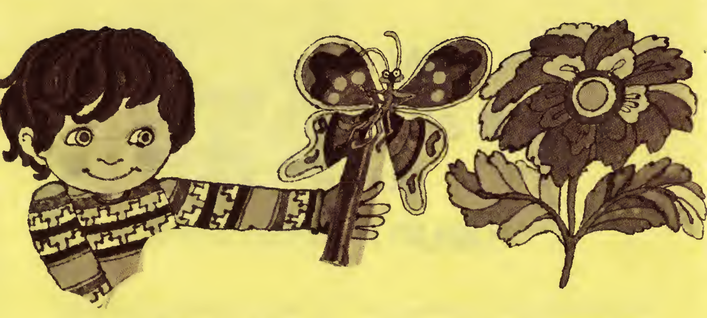
Als einer von ihnen, ein Samariter, sah, daß er auf wunderbare Weise geheilt worden war, kehrte er zu Jesus zurück und pries den Vater im Himmel für seine Heilung. Er kniete vor dem Herrn nieder und dankte ihm aufrichtig für das Wunder.

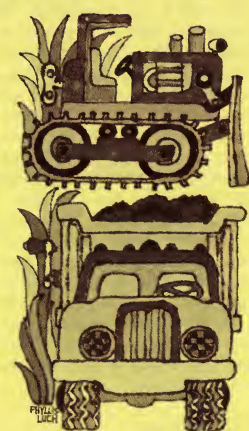
Jesus fragte den Mann: „Wurden nicht zehn rein? Wo sind aber die neun?" Der Herr war enttäuscht, daß nur einer von den zehn, die geheilt worden waren, daran gedacht hatte, dem Vater im Himmel für seine Barmherzigkeit zu danken. Doch war Jesus froh, daß der Samariter verstand, woher diese Segnung kam, und ihm gedankt hatte. Er sagte freundlich zu ihm: „Steh auf und geh deines Wegs, dein Glaube hat dich gesund gemacht."

[1] Siehe Lukas 17:11-19.

Hölzchen und ich

Betty Lou Mell





In meinem Zimmer habe ich eine Spielzeugkiste. Darin bewahre ich meine Spielsachen auf. In der Ecke habe ich eine Schachtel mit Stöcken. Ich liebe Stöcke. Manche sind glatt, und andere sind rauh. Manche sind lang und manche kurz. Mit Stöcken kann man gut graben, und man kann sie ganz weit werfen.

Meinen besten Stock habe ich Hölzchen genannt. Wenn wir weggingen, kam Hölzchen immer mit. Er war klein, und ich konnte ihn in die Tasche stecken. Er war ganz glatt und paßte in meine Hand. Abends legte ich ihn unter mein Kopfkissen. Er war ein guter Freund.

Eines Tages bohrte Hölzchen ein Loch in meine Tasche, und Mama war böse.
„Wie kommt dieses Loch in deine Tasche?“ fragte sie.
„Es ist einfach so geworden“, sagte ich. Ich wollte ihr nicht sagen, daß es Hölzchen gewesen war.
„Hattest du wieder diesen Stock in der Tasche?“
Ich habe bloß meine Schuhriemen angeguckt. Sie waren offen.
„Du und dieser Stock!“ rief Mama. „Wozu brauchst du ihn bloß?“
„Er ist mein Freund, Mama.“
Da lächelte Mama und meinte, es sei gut, einen Freund zu haben.
Ich habe Mama sehr gern und möchte nicht, daß sie traurig ist, deshalb habe ich mit Hölzchen gesprochen. Ich sagte ihm, er dürfe keine Löcher mehr in meine Hosentasche machen. Er hat nicht geweint oder so. Er hat einfach zugehört. Da tat er mir leid, und ich habe ihn in die Luft geworfen. Er flog furchtbar gern durch die Luft.
Neben unserem Haus ist ein Feld, und wir gingen spazieren. Ich sah eine schöne Blume. Ein Schmetterling saß darauf. Ich hielt Hölzchen ganz still, und der Schmetterling landete auf ihm. Dann landete er auf meiner Hand. Er fühlte sich etwas komisch an. Dann flog der Schmetterling fort, und Hölzchen und ich gruben die Blume aus. Wir brachten sie nach Hause und legten sie neben die Garage. Mama freute sich, als sie sah, wie schön sie war.
„Das mit dem Loch in meiner Hosentasche tut mir leid, Mama. Es war meine Schuld“, gab ich zu.
Mama nahm mich in den Arm und brachte meine Haare ganz durcheinander. Ich liebe Mama!
Eines Tages kam mein Vetter Hans zum Spielen. Wir gingen hinter unser Haus auf die Veranda. Hans hatte einen kleinen Gabelstapler und ich einen Traktor. Mama gab uns eine leere Schachtel, und wir bauten Häuser und Straßen.
Ich wollte noch eine Straße bauen. Hans hatte gerade die Schaufel, und so nahm ich Hölzchen aus der Tasche und begann zu graben. Hölzchen konnte herrliche Straßen bauen. Die Straße wurde immer länger und breiter, bis ich auf einen Stein stieß und *krach!* Ich hob das Stück auf, das von Hölzchen abgebrochen war, und versuchte, ihn wieder ganz zu machen. Es hatte keinen Sinn. Ich wollte weinen, aber Hans war ja da.
„Es ist ja bloß ein dummer Stock“, meinte Hans.
Ich legte die Stücke von Hölzchen unter die Verandastufen und spielte weiter.
Als Hans nach Hause gegangen war, holte ich Hölzchen hervor. „Es tut mir leid, Hölzchen“, flüsterte ich.
Er sagte nichts. Ich legte ihn in die Schachtel und trug ihn dahin, wo wir die Blume eingepflanzt hatten, und grub ein Loch. Dann legte ich Hölzchen in das Loch und deckte ihn zu.
Er war ein guter Stock, und ich vermisse ihn sehr.



James E. Hyer



1. Experiment
Das Kerzenglas

Befestige eine Kerze mit ein paar Wachstropfen auf dem Boden einer flachen Kuchenform oder eines Topfes. Dann gieße Wasser um den Fuß der Kerze und stülpe ein leeres Marmeladenglas über die brennende Kerze. Damit der Rand des Glases den Boden der Form nicht berührt, lege ein paar Pfennige darunter. Innerhalb von Minuten wird die Kerzenflamme erlöschen und Wasser in das Glas eindringen. Das

Wenn ein Astronaut im Weltraum versuchen würde, sich auf eine Heftzwecke zu setzen, würde die schwerelose Reißzwecke den schwerelosen Astronauten nicht stechen.

2. Experiment
Hier ein weiteres Experiment: Setze eine Flasche mit engem Hals auf eine flache Kuchenform, die du mit Wasser gefüllt hast. Umschließe die Flasche fest mit beiden Händen, so daß die Wärme deiner Hände die Luft in der Flasche erwärmt. Bald darauf wird Luft ausströmen, und du siehst einige Luftblasen aufsteigen. Dann steigt das Wasser in der Flasche.

geschieht, weil sich die Luft in dem Glas durch die Wärme ausgedehnt hat, während die Kerze brannte. Nachdem der Sauerstoff in dem Glas verbraucht ist, geht die Flamme aus. Dann kühlt sich die Luft ab, weil sie an das Glas und an das Wasser Wärme abgibt. Die kühlere Luft zieht sich zusammen, bis sie das Glas nicht mehr ausfüllt. Dann ist der Luftdruck in dem Glas geringer als außerhalb, und der Luftdruck von außen drückt Wasser in das Glas.
Da die Luft zu einem Fünftel aus Sauerstoff besteht, denkt man oft, daß das Wasser in dem Glas den verbrauchten Sauerstoff ersetzt. Eigentlich ist es aber so, daß bei der Verbrennung des Sauerstoffs Kohlendioxyd und Wasserdampf entstehen, die den Platz des Sauerstoffs einnehmen.

Treibt das Wasser um das Glas herum Blasen, wenn die brennende Kerze die Luft in dem Glas erhitzt?





Wenn man zu diesem Experiment drei verschiedene Gläser benutzt, wird dann in jedem gleichviel Wasser aufsteigen?





Was hat weder Gewicht noch Breite, Länge noch Dicke, kann aber genau gemessen werden?

(Die Zeit)

Das Reisfeld war nicht größer als die Steppdecke auf Sok-taes Bett, aber es war trotzdem ein wichtiges Reisfeld. Sok-tae krempelte seine Hosenbeine und Ärmel hoch. Dann steckte er die Reispflanzen eine nach der anderen durch das Wasser in den lehmigen Boden.

Er bewegte sich rhythmisch und schnell, als arbeite er nach den Schlägen einer Trommel. Plötzlich hielt er inne und hörte den Klängen einer Flöte zu. Er richtete sich auf und blickte über das Tal hin. „Ein Umzug! Ein Umzug!" rief er.

Er sprang aus dem Feld, lief durch den Hof den Weg hinunter, am Birnbaum vorbei und auf die Straße. Seine Hände und Füße waren mit Lehm verschmiert, und das Wasser,

Sok-tae, der gute Nachbar

Anobel Armour

Illustrationen von Dick Brown



das an ihm heruntertropfte, hinterließ Muster auf den Pflastersteinen. „Wartet auf mich!" rief er. Dann lief er hinter dem farbenprächtigen Zug her.

Er folgte dem Festzug straßauf, straßab. Erst als alles vorüber war, dachte er wieder an sein Reisfeld.

Unermüdlich war er hinter dem Zug hergesprungen, aber als er heimwärts ging, schleppte er sich müde einher. „Was wird Mutter sagen?" stöhnte er leise. Mutter stand auf der kleinen Veranda, als Sok-tae kam. Seine kleine Schwester stand hinter ihr.

„Jetzt sind die zarten Wurzeln vertrocknet. Wir haben keine neuen", sagte Mutter ernst. „Wir brauchen unser Reisfeld, wenn wir etwas zu essen haben wollen." Sie blickte ihn traurig an und fügte hinzu: „Ich hatte mich auf dich verlassen, mein Sohn."

Sok-tae wußte, daß er egoistisch gewesen war und großen Schaden angerichtet hatte. Er wußte nicht, wie er es wiedergutmachen sollte. Seine Mutter hatte ihm vertraut, und er hatte sie enttäuscht. Er senkte den Kopf und bat leise: „*Hilf mir, Vater im Himmel.*"

Die drei setzten sich schweigend auf die Veranda. Sok-tae konnte nicht zu dem Reisfeld hinübergehen und sich die vertrockneten Reispflanzen ansehen. Als eine Nachbarin an ihr Gartentor trat, blickten sie auf. Sok-tae half ihr oft bei der Gartenarbeit. Sie war seine Freundin, und deshalb konnte er sie anlächeln, aber innerlich weinte er.

„Ich möchte, daß du mein kleines Reisfeld für mich bepflanzt, Sok-tae", rief sie. „Der Junge, der es letztes Jahr gemacht hat, kann diesmal nicht kommen. Ich habe Geld gespart und will dich bezahlen", versprach sie.

Sok-tae sprang schnell auf und folgte der Nachbarin. „*Jetzt kann ich Pflanzen für unser eigenes Reisfeld kaufen*", dachte er. „*Dann braucht Mutter sich keine Sorgen mehr zu machen.*

Das Reisfeld der Nachbarin war so klein wie ihr eigenes. Sok-tae nahm die Pflanzen und ging nach demselben Rhythmus vor wie vorher.

Endlich hob er den Kopf und trat einen Schritt zurück. Ein Lächeln trat auf sein Gesicht, als er sein Werk betrachtete. Er ging zum Haus seiner Nachbarin und sagte: „Ich habe die Pflanzen ganz dicht gesetzt, aber es sind immer noch einige übrig."

„Du kannst sie haben, Sok-tae. Die Sonne wird die Wurzeln austrocknen, wenn sie nicht bald gepflanzt werden."

Er hatte das Gefühl, sein Herz müßte zerspringen, als er sich bei ihr bedankte. Dann nahm sie ihre seidene Geldbörse und gab ihm ein paar

Münzen. „Hier ist das Geld, das ich dir versprochen hatte", sagte sie.
„Ich kann nicht das Geld und die Pflanzen nehmen", erklärte Sok-tae seiner Nachbarin zögernd.
„Ich habe dir das Geld versprochen, und die Pflanzen sind ja nur Überbleibsel", beharrte sie. Sie hielt ihm die Münzen hin.
Sok-tae senkte den Kopf. Er fühlte, daß er rot wurde. „Ich bin dem Umzug nachgelaufen und habe unsere Reispflanzen vertrocknen lassen", murmelte er. Er hob den Kopf. „Ich wollte mit dem Geld neue Pflanzen kaufen, aber jetzt brauche ich das ja nicht mehr. Wenn ich Ihr Geld annehmen würde, hieße das, daß ich mich zweimal von Ihnen bezahlen ließe." Er schüttelte den Kopf.
Die Frau lächelte und steckte die Münzen wieder in ihre Geldbörse. Dann fragte sie ihn: „Wo hast du gelernt, ein solch guter Nachbar zu sein?" Jetzt lächelte Sok-tae so sehr, daß ihm fast der Mund weh tat. „In der PV habe ich gelernt, daß ich meine Nächsten lieben soll", erklärte er.
„Ich möchte hören, was du sonst noch in der PV lernst", sagte sie. „Da kann ich Ihnen viel erzählen", versprach Sok-tae.
Sie lächelten einander an. Dann nahm Sok-tae die Reispflanzen und rannte nach Hause. „*Meine Freundin will zuhören, wenn ich ihr von der Kirche erzähle*", dachte er aufgeregt. „*Vielleicht können dann später die Missionare zu ihr kommen und sie belehren.*"
Sok-tae war sehr glücklich, weil seine Nachbarin das gesagt hatte. Er war sicher, daß er nie wieder einem Festzug nachlaufen würde, auch wenn er genau durch sein Reisfeld ging!



Das Evangelium und frohes Leben

Die Grundsätze des Evangeliums sind für den Menschen die zuverlässigste und sicherste Richtschnur. Christus ist das Licht der Menschheit. In jenem Licht sieht der Mensch seinen Weg klar. Wenn das Licht verworfen wird, strauchelt die Seele des Menschen in Dunkelheit. Keine Person, keine Gruppe, kein Volk kann wahren Erfolg erlangen, ohne dem zu folgen, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“

David O. McKay

Sägemehl aus dem Tempel

Gertrude M. Richards

„Rosi!" rief Mama. „Ihr müßt jetzt Papa das Mittagessen bringen!"
Sie brauchte uns kein zweites Mal zu rufen, denn diesen Auftrag liebten wir. Mama füllte einen Teller mit dem heißen Essen, stülpte eine Suppenschüssel darüber und wickelte ihn in ein großes Tuch und legte ihn in einen Korb. Dann gab sie uns den Korb zusammen mit ihren letzten Anweisungen: „Tragt ihn vorsichtig, und beeilt euch auf dem Nachhauseweg, wenn Papa gegessen hat."
Wir wohnten zehn Straßen von dem Tempelplatz in Salt Lake City entfernt, wo Papa als Steinmetz arbeitete. Der Weg schien uns kurz, denn wir freuten uns darauf, was wir alles machen konnten, während Papa aß. Es war so interessant zu sehen, wie die riesigen Granitblöcke von den Ochsenwagen aus dem Canyon her-



angebracht wurden. Während die Wagen entladen wurden, standen die Ochsen geduldig da und wehrten mit dem Schwanz die Fliegen ab. Nachdem die rohen Blöcke behauen und geglättet und in die vorgesehene Form und Größe gebracht worden waren, wurden sie in Reihen aufgestellt, wie Dominosteine, und die scharfen Kanten standen wie Zähne vor. Wir liefen gerne mit unseren bloßen Füßen über diese riesigen Dominosteine. Schuhe hatten wir nur am Sonntag und zur Schule an. Manchmal konnten wir zusehen, wie die Handwerker Sonnen-, Stern- und Mondmuster in den Stein meißelten. Jeder hatte einen kleinen Meißel in der linken Hand und einen harten Holzhammer, mit dem er ganz behutsam zuschlug, um nicht zuviel auf einmal abzusplittern und das Bild zu zerstören.

Heute hatte Papa eine besondere Überraschung für uns. Er sagte: „Die Männer, die die Wendeltreppe bauen (in jeder Ecke des Gebäudes gab es eine), sagen, daß ihr bis oben hingehen könnt, soweit wie sie fertig sind. Ihr müßt aber ganz leise sein, es ist ja das Haus des Herrn."

Ich nahm Heman bei der Hand, und gemeinsam stiegen wir die riesigen Steinstufen hinauf, bis wir ganz außer Atem oben ankamen. Der Abstieg fiel uns dann viel leichter. Danach nahm uns Papa mit in die Zimmermannswerkstatt, wo das Holz für den Tempel gesägt wurde. Auf dem Boden lag ein Haufen sauberes Sägemehl und Papa meinte, der Zimmermann habe gesagt, wir könnten etwas davon mitnehmen. Mama könnte uns zeigen, wie man daraus ein Nadelkissen macht. „Das wird dann später eine schöne Erinnerung", sagte Papa, „wenn ihr ein Nadelkissen habt, das mit Sägemehl aus dem Tempel gefüllt ist."

Begeistert füllten wir den Korb mit dem Sägemehl und eilten nach Hause. Mama hatte nicht sofort Zeit, uns mit dem Nadelkissen zu helfen. Sie mußte sich beeilen, die Wäsche für Schwester Young, unsere Nachbarin, zu waschen und zu bügeln, und das Baby schrie. Ich wiegte es in den Schlaf und half Mama, das Abendessen zu machen.

Als abends das Geschirr abgewaschen und weggestellt war, fand Mama ein Stück festen braunen Stoff, auf das sie ein großes Feigenblatt zeichnete. Sie zeigte mir, wie ich die

Umrisse und die Zeichnung auf dem Blatt mit grünem Faden sticken sollte. Dann nähten wir ein passendes Stück Stoff als Rückseite auf und ließen nur ein Loch frei, durch das wir soviel Sägemehl einfüllten, bis nichts mehr hineinpaßte. Dann nähten wir das Loch zu, damit nichts von dem Sägemehl verlorenging. Als das Nadelkissen fertig war, zeigte ich es voll Stolz Papa, damit er es auch sehen konnte, und legte es dann zu meinen anderen Schätzen auf Mamas Toilettentisch.

Kurze Zeit später wurde Mama nach Idaho gerufen, wo sie bei der Geburt eines Enkelkindes helfen sollte, und ich mußte kochen und den Haushalt führen. Heman half Papa draußen, und unsere kleinen Schwestern Aggie und Birdie spielten zusammen unter den Bäumen. Eines Morgens sah ich, wie verwaschen Birdies Kleider waren, die wir anderen schon alle getragen hatten, und bat Papa um ein bißchen Geld, um ihr Stoff für ein neues Kleid kaufen zu können. Ich legte den hübschen rosa Stoff auf den Fußboden und schnitt ihn aus und steckte die Teile mit Stecknadeln zusammen, die in meinem Nadelkissen steckten, das ich mit Sägemehl aus dem Tempel gefüllt hatte. Birdie sah wie ein kleiner Schmetterling aus, als Papa an diesem Abend heimkam.

Als ich größer wurde, fand ich eine Stelle in einer Schneiderei und lernte, viele hübsche Kleider für mich selbst und für Mama und meine kleinen Schwestern zu machen. Bald darauf machte mir Jody, mein Freund seit unserer Kinderzeit, einen Heiratsantrag. Ich nahm eines Tages das Nadelkissen in die Hand und sah es mir genau an. Ich wußte, daß ich nur im Tempel heiraten wollte.

Doch trotz der bereits vierzigjährigen Bauzeit war er immer noch nicht fertig. Jodys Vater löste das Problem, indem er uns Bahnkarten nach Logan schenkte. An einem wunderschönen Tag im Juni wurden wir im Tempel in Logan für Zeit und Ewigkeit aneinander gesiegelt.

Das Nadelkissen mit dem Sägemehl aus dem Tempel zog mit uns in unser neues Haus in Salt Lake City. Es blieb immer bei uns, wenn wir umzogen. Und es hat jedes unserer acht Kinder daran erinnert, daß der Tempel ein heiliger und wichtiger Ort ist. Papa hatte recht. Es war schön, ein Nadelkissen zu haben, das mit Sägemehl aus dem Tempel gefüllt war.

Die Sünde der Undankbarkeit

Ich bin der Meinung, daß wohl die größte Sünde, deren sich die Bewohner der Welt heute schuldig machen, die Undankbarkeit ist, indem sie nicht anerkennen wollen, daß es Gott gibt und Er das Recht hat, zu herrschen und zu regieren. Wir sehen, wie ein Mensch mit außerordentlicher Begabung oder ungewöhnlicher Intelligenz emporsteigt und dazu beiträgt, irgendeinen bedeutenden Grundsatz zu entwickeln. Er meint nun — und die Welt unterstützt diese Ansicht —, seine vortreffliche Begabung und große Weisheit stamme von ihm selbst. Er schreibt den errungenen Erfolg seiner eigenen Energie, Arbeit und geistigen Fähigkeit zu. In nichts, was mit seinem Erfolg zusammenhängt, erkennt er die Hand des Herrn an; sondern er nimmt von Gott gar keine Notiz, gibt vielmehr sich selbst die Ehre. Das trifft beinah auf die ganze Welt zu. Bei allen großen Entdeckungen der Wissenschaften, in den Künsten, in der Mechanik und bei jedem sonstigen materiellen Fortschritt unserer Zeit heißt es immer wieder: „Wir haben es geschafft!" Der einzelne sagt: „Ich habe es vollbracht", und gibt dem Allmächtigen weder Ehre noch Anerkennung. Ich lese aber in den Offenbarungen, die durch den Propheten Joseph Smith gegeben worden sind, daß Gott mit den Erdenbewohnern nicht zufrieden, sondern zornig über sie ist, weil sie Seine Hand nicht in allen Dingen anerkennen.

Joseph F. Smith

Dem Zeugnis die Tür öffnen

Theo E. McKean

Von einem jungen Mädchen, das während seines Studiums an der Brigham-Young-Universität bei uns wohnte, habe ich etwas sehr Eindrucksvolles und Wichtiges gelernt. Sie war zwar völlig blind, doch ihre intellektuellen und spirituellen Fähigkeiten waren bemerkenswert. Nach Telefonnummern fragte sie immer nur einmal. Dann vergaß sie sie nie wieder. Meine Frau und ich mußten ihr alles nur einmal vorlesen. Sie hatte oft die besten Zensuren im Seminar.

Da ich auch noch studierte, führte ich sie und ihren Blindenhund zu Beginn jedes Semesters einmal zu jedem ihrer neuen Hörsäle. Mehr brauchte sie nicht. Genauso brauchte sie die Grundsätze des Evangeliums nur einmal zu hören. Danach befolgte sie sie ganz, zu jeder Zeit unbeirrbar.

Was sie mich lehrte, hat mit *offenen* und *geschlossenen* Türen zu tun. Sie war stets irritiert, wenn jemand achtlos eine Tür nur halb geöffnet oder halb geschlossen hatte. Ihr Gehör war so fein, daß das leise Echo ihrer Schritte ihr anzeigte, ob die Tür, auf die sie zuging, offen oder geschlossen war, es sei denn, sie stand halb offen. Dann ging sie geradenwegs darauf zu!

Halbherzigkeit

Der Herr freut sich am meisten, wenn seine Kinder so leben, daß sie dem Guten die Tür öffnen und sie vor dem Bösen verschließen. Den Mitgliedern seiner Kirche in Laodicea ließ er sagen: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde[1].“

Erst lernen, dann leben

Eines der wesentlichen Ziele im Lehr- und Lernprozeß ist das Bewußtmachen von Richtig und Falsch, d. h. dessen, was wir in unser Leben aufnehmen, beziehungsweise was wir zurückweisen sollen. Es ist somit nicht allein unsere Aufgabe, die Wahrheit zu *lernen*, sondern vielmehr, nach der Wahrheit zu *leben*, nachdem wir sie kennen und verstehen.

Die Heiligen in Laodicea hatte der Herr wegen ihrer Halbherzigkeit getadelt. Die Gemeinde in Philadelphia lobte er dafür, daß sie sich entschieden hatte, nach seinem Wort zu leben: „Und dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der *auftut*, und niemand *schließt zu*, der *zuschließt*, und niemand *tut auf*:

Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben *eine offene Tür*, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behal-

ten und hast meinen Namen nicht verleugnet.
Weil du bewahrt hast das Wort von meiner Geduld, will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis[2]."

Die Aufgabe des Schülers

Der Lernende hat wie der Lehrende gewisse Aufgaben zu erfüllen, soll der Lehr- und Lernprozeß vollständig sein. Der Lehrer führt seinen Schüler in das Studium des Evangeliums ein, er bezeugt ihm, daß das, was er lehrt, wahr ist, und fordert ihn auf, danach zu leben. Doch muß der Lehrer das Recht und die Pflicht seines Schülers achten, sich persönlich für oder wider das Gelernte zu entscheiden.

Dem Lernenden, der in der heiligen Schrift und in den Worten der heutigen Propheten Gottes Grundsätze der Wahrheit gesucht und durch die Macht des Heiligen Geistes erfahren hat, daß sie wahr sind, fällt seinerseits die Aufgabe zu, sich dafür zu entscheiden, danach zu leben. Dieser abschließende Schritt ist unerläßlich, soll der Lernprozeß für den Schüler vollständig sein[3].

Der Prozeß ist abgeschlossen, wenn „ihr das Gute vom Bösen unterscheiden lernt; und wenn ihr *alles Gute annehmt*[4]."

Entscheidung zum Gehorsam

Josua forderte Israel auf: „Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt ... Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen[5]." Nathan Eldon Tanner hat zu diesen Worten Josuas folgendes gesagt: „Das Wort *wählen ... enthält, daß wir die Freiheit und das Recht haben, zu wählen ... Ihr* bedeutet, daß wir persönlich diese Entscheidung treffen müssen, daß wir die volle Verantwortung dafür und für die Folgen übernehmen. *Heute* heißt, daß wir uns jetzt entscheiden, daß wir jetzt unseren Weg bestimmen sollen, nicht erst morgen — es gibt da kein Morgen, immer nur ein Heute — und wenn es eins gäbe, könnte es schon zu spät sein. *Wem* bezieht sich auf den Gott, dem Sie dienen wollen. *Dienen* ist nicht ein passives Dafürsein, kein Lippendienst, sondern heißt, alles zu tun, was dazugehört[6]."

Manchmal wollen wir verzweifeln, wenn wir sehen, daß Irrtum und Böses in der Welt überhandnehmen. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß heute auch das Wort Gottes überall gegenwärtig ist. Wir leben in einer Zeit, wo das Evangelium vollständig vorhanden ist. Es liegt bei uns, es kennenzulernen und danach zu leben. Dann kann letztlich alles Böse besiegt werden.

„Der Herr offenbart heute seinen Willen allen Bewohnern der Erde, insbesondere den Mitgliedern der Kirche. Durch die heutigen Propheten, an ihrer Spitze die Erste Präsidentschaft, nimmt er Stellung zu den Problemen unserer Tage. Was sie uns sagen, würde auch er sagen, wäre er persönlich hier zugegen ... In ihre Worte sollen wir uns vertiefen, sie verstehen und befolgen — das gleiche gilt für die Offenbarungen im Buch 'Lehre und Bündnisse' und in den anderen heiligen Schriften ...

Dies ist eine Zeit, wo Irrtum und Wahrheit gegeneinander kämpfen ... Es gibt nur einen sicheren Weg, die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden, und der besteht darin, daß wir in Erfahrung bringen, was Gott Vater dazu gesagt hat, und dann *danach leben*[7]."

Wir haben die Antworten

Das Evangelium enthält die Antwort auf alle Fragen, mit denen wir konfrontiert werden. Als Lehrer haben wir vor allem das Ziel, unseren Schülern praktische Anwendungsmöglichkeiten für ihr eigenes Leben anzubieten.

Neal A. Maxwell hat das so ausgedrückt: „Wir werden als Lehrer bessere Arbeit leisten müssen! Wir müssen den jungen Menschen verstärkt zeigen, daß eine Beziehung zwischen dem Evangelium und den Problemen des täglichen Lebens

besteht und daß das Evangelium die Lösung für alle Probleme des Menschen enthält."

Wissen entspringt dem Tun

Wenn wir das Evangelium aufmerksam studieren, können wir *erfahren*, was wir tun sollen. Indem wir es tun, *erfahren wir, daß es wahr ist*. Ob wir es *tun* oder nicht, hängt von unserem Gehorsam ab. Marion G. Romney hat dies folgendermaßen erläutert: „Der sterbliche Mensch ist ein zwiefaches Wesen, in der Sterblichkeit steht er zwischen zwei einander bekämpfenden Mächten. Auf der einen Seite inspiriert und bewegt ihn der Einfluß Gottes, den Weg des Lebens zu beschreiten. Auf der anderen Seite versucht ihn die Macht des Satans, die Gebote Gottes anzuzweifeln und zu mißachten. In seiner Entscheidung geht es um alles oder nichts. Er kann dem Einfluß dieser beiden Mächte auf keine Weise entrinnen. Unausweichlich wird er entweder von der einen oder der anderen geleitet. Seine gottgegebene Entscheidungsfreiheit gibt ihm die Möglichkeit, selbst zu wählen, und er kann sich dem nicht entziehen[9]."

Eine Einladung an uns alle

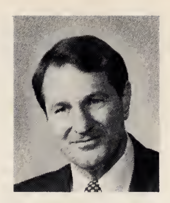
Unser Herr ruft uns heute genauso wie die Menschen in alter Zeit. Seine Worte an die Heiligen zu Laodicea schlossen: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So mache dich auf und tue Buße! Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.
Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Thron.
Wer Ohren hat, der höre[10]."
Und der Offenbarer Johannes fährt fort: „Danach sah ich, und siehe, eine Tür war aufgetan im Himmel[11]."
Es ist meine persönliche Gewißheit, daß sich jedem von uns eine solche Tür öffnen kann. Daß das geschehen möge, darum bete ich im Namen Jesu Christi, amen.

1 Offenb. 3:15 f.
2 Offenb. 3:7, 8, 10.
3 Siehe die Zeichnung in „Lehrer und Schüler des Evangeliums", Der Stern, März 1977.
4 Moroni 7:19.
5 Josua 24:15.
6 Church News, 8. Juni 1963, S. 13.
7 Marion G. Romney, Generalkonferenz, April 1945.
8 Siehe Begleitartikel von Neal A. Maxwell.
9 Generalkonferenz, Oktober 1962.
10 Offb. 3:19-22.
11 Offb. 4:1.

Ein weltweiter Auftrag

Wir leben in der möglicherweise epochemachendsten Periode aller Zeiten. Wissenschaftliche Entdeckungen und Erfindungen, der Zusammenbruch von bisher gebilligten gesellschaftlichen und moralischen Maßstäben, das Entwurzeln alter religiöser Ankerplätze, alles beweist, daß wir Zeugen jener Flutwelle menschlichen Denkens sind, die periodisch über die Welt hinwegfegt und das Schicksal des Menschengeschlechts ändert. Ich lenke ihre Aufmerksamkeit auf die Zustände in der Welt, weil die Mission der Kirche Jesu Christi weltweit ist.

David O. McKay



Alle Probleme sind mit dem Evangelium lösbar

Neal A. Maxwell
Ein Präsident des Ersten Kollegiums der Siebzig

Ich möchte eine etwas grobe Einteilung der jungen Leute in der Kirche vornehmen ...
Ich glaube, daß wir in der Kirche eine größere Zahl von jungen Menschen haben, die wir als „Elite" bezeichnen können, als je zuvor in dieser Evangeliumszeit.
Mit „Elite" meine ich keine überhebliche und arrogante Klasse, sondern junge Menschen, die sich dem Evangelium geweiht haben, die den Wunsch haben zu dienen und die an das Evangelium glauben — Menschen, die evangeliumsgemäß leben wollen und schwierige Entscheidungen zu treffen haben. Mit ihrem Wissen und ihrem Pflichteifer legen sie eine große Energie an den Tag.
Nicht alle passen jedoch in diese Kategorie. Das Spektrum zeigt in der Mitte eine große Anzahl von aktiven und informierten jungen Mormonen, die in ihrem Wesen zwar sehr beeindruckend sind, aber im Evangelium noch nicht so bewandert sind wie die ersteren. Am anderen Ende des Spektrums finden wir die Rebellen, diejenigen, die ständig anderer Meinung sind, und die Abtrünnigen ... Auf diese Gruppen also verteilen sich die jungen Leute in der Kirche, und innerhalb dieses Spektrums, das von den Besten bis zu den Widersetzlichen reicht, erfüllen Sie Ihre Aufgabe ...

Die praktische Bedeutung des Evangeliums
Zunächst müssen wir besser als bisher — ich als Vater und als Lehrer und Sie als Lehrer der jungen Menschen — den Jugendlichen vor Augen führen, daß eine Beziehung zwischen dem Evangelium und den Problemen dieser Welt besteht und daß sich mit dem Evangelium diese Probleme lösen lassen ...
Es geht hier also um die praktische Bedeutung des Evangeliums. Die jungen Menschen müssen erfassen, daß das Evangelium etwas Praktisches ist, das wir tun, und nicht nur etwas, worüber wir reden. Und dies besagt, daß wir den jungen Menschen stetiger, geschickter und spiritueller als bisher zeigen müssen, wie sich das Evangelium in der Praxis auswirken kann, indem man damit menschliche Probleme löst ...

Unsere jungen Leute müssen Friedenstifter sein
Betrachten wir die Aufgabe der jungen Menschen in der Kirche. Sie stehen vor einer paradoxen Situation. Auf der einen Seite erfahren sie aus den heiligen Schriften und von neuzeitlichen Propheten, daß die Zeit bald kommt, wo der Friede von der Erde genommen wird. Sie hören es zu Recht; wir müssen dies wissen, und wir dürfen nicht naiv sein. Die gleichen Propheten und die gleichen heiligen Schriften sagen ihnen aber auch, daß es ihre Aufgabe ist, Frieden zu stiften. Diese beiden Gesichtspunkte müssen wir den jungen Leuten klarmachen und in einer Lebensart miteinander vereinbaren, die es ihnen gestattet, sich vor einer Welt zu hüten, worin es in unserer Zeit keinen Frieden mehr geben wird, und gleichzeitig darin Friedensstifter zu sein. Nun könnten sie aber etwas tun, was sich auch

einige Erwachsene in der Kirche angewöhnt haben und was ich nicht billigen kann, nämlich sich so verhalten wie Jona, der Ninive Unheil prophezeite und sodann auf einen Hügel lief, in einer Hütte Schutz suchte und auf das große Schauspiel wartete. Ich halte es für bedeutsam, daß der Herr den Jona liebevoll, aber tadelnd schalt, weil diesem das Unheil wichtiger war als die Erlösung. Jeder von unseren jungen Menschen muß in seinem eigenen „Ninive" alles in seiner Kraft Stehende tun, auch wenn er fühlt, daß die Katastrophe unmittelbar bevorsteht. Sie dürfen ihren Posten nicht verlassen, bis sie abgelöst werden; keiner von uns darf es. Wir dürfen nicht wie Jona handeln — indem wir ein persönliches Interesse daran entwickeln, daß das Unheil eintritt, und fast wünschen, daß es geschehe, weil wir uns dadurch bestätigt fühlen.

Lehi ist uns hierin ein besseres Beispiel. Er wußte einiges, woraus er schließen konnte, daß seine Bemühungen um zwei seiner Söhne vielleicht fehlschlagen würden. Und doch liebte er sie bis zu seinem Lebensende, segnete sie, ermahnte sie und diente ihnen. Auch wir müssen so handeln, ebenso unsere jungen Leute in ihrem eigenen „Ninive". Wir können nicht auf den Hügel steigen und auf die Schrecknisse warten. Vielmehr müssen wir so lange auf unserem Posten ausharren und unseren Pflichten nachkommen, wie der Herr uns dortbehält. Den jungen Menschen in der Kirche wird dies leichterfallen, wenn sie auch einige von uns so handeln sehen. Dies bedeutet natürlich nicht, daß wir die Prophezeiungen oder die künftigen Geschehnisse nicht ernst nehmen sollen, aber laufen wir nicht zu früh zu den Hügeln ...

Die Macht der Liebe

Ich habe einen guten Freund in Washington D. C. Als er vor einigen Monaten gerade nach Hause kam, überraschte er einen Einbrecher. Er machte den Fehler, sich mit ihm anzulegen, und erhielt einen Schuß ins Rückgrat. Dabei wurde der größte Teil seines Rückenmarks so beschädigt, daß er für den Rest seines Lebens von der Hüfte abwarts gelähmt ist. Er war ein sehr sportlicher, energiegeladener, sehniger Mann, dessen Leben in einem einzigen Augenblick auf tragische Weise verändert wurde. Als ich ihn kurz nach dieser Tragödie im Krankenhaus besuchte, kam ich, wie es so oft in der Kirche geschieht, um ihm Trost zu spenden. Als ich ihn jedoch verließ, war ich selbst getröstet. Er hatte mit dem Problem des Vergebens gerungen und konnte mir nun unter Tränen sagen, daß er sich dazu durchgerungen habe, dem Verbrecher zu verzeihen und keinen Groll mehr gegen ihn zu hegen. Ihn erfüllte nichts als Liebe. Nun, so etwas kann nur geschehen, wenn man bedenkt, daß wir von der Ewigkeit her alle Brüder und Schwestern sind. Wenn wir solche Worte wie „Liebe" und „Brüderlichkeit" benutzen, sollten wir öfter erklären, was wir darunter verstehen und was für eine praktische Bedeutung diese Begriffe haben, damit die jungen Leute nicht denken, unsere Worte sagen ebensowenig aus wie die Worte, die außerhalb des Reiches Gottes üblich sind. Wenn wir davon reden, daß Gott unser Vater ist, sprechen wir nicht von einem unzugänglichen Lebensquell, auch nicht von einem lieben Großvater, der die Menschheit alles tun läßt, was ihr gefällt, und der sich weder um sie kümmert noch je ihr Richter sein wird. Wir haben einen liebenden Vater im Himmel, der uns, wenn es notwendig ist, Schweres zustoßen läßt, damit wir erfahren, wie tief seine Liebe zu uns ist — so tief, daß er uns wie seinen Einziggezeugten leiden läßt, damit wir einst in vollem Maße triumphieren können und Erkenntnisse gewonnen haben, die wir nur auf diese Weise erlangen können. Es ist hochwichtig, daß die jungen Menschen verstehen, was diese Liebe eines ewigen Vaters im Vergleich zu dem ist, was ihre Mitmenschen denken.

Die Wichtigkeit des Lernens

Mir scheint, daß wir gewöhnlich auf vier verschiedene Arten lernen und lehren. Alle vier Möglichkeiten sollen zum Zug kommen und haben auch ihren Platz, doch sollte das Verhältnis ihrer Anwendung ausgewogen sein. Die erste ist die des Ermahnens. Wir können es recht gut in der Kirche, tun es auch oft, und es ist auch notwendig. Die zweite ist das Erläutern. Auch dies geschieht häufig bei uns und ist ebenso notwendig. Die dritte ist das Vorbild. Wir wissen alle, daß dies die erfolgreichste Methode der Unterweisung ist. Ein Verfasser hat gesagt: „Die einzige moralische Autorität, die die heutige Jugend anerkennt, ist die des eigenen Vorbilds." Die vierte Möglichkeit ist die des persönlichen Erlebens. Ich möchte nun darauf hinweisen, daß wir mit den beiden letztgenannten Unterrichtsmethoden zu Hause, in den Sonntagsschulklassen und vielleicht sogar in den Seminaren und Religionsinstituten ein wenig schüchtern umgehen. Wir verlegen uns sehr stark auf das Ermahnen und Erklären und tun darin auch recht, aber zu einer ausgewogenen Unterweisung gehören auch das eigene Vorbild und persönliche Erlebnisse. Offen gesagt, ich mache mir Sorgen darüber, daß die Träger des Aaronischen Priestertums glauben, der einzige Dienst, den sie zu leisten hätten, sei das Segnen und Austeilen des Abendmahls am Sonntag. Ich sähe es gern, wenn sie öfter alten Witwen den Mülleimer ausleeren gingen, Schnee schaufelten usw., so daß sie praktische Erfahrungen mit dem Evangelium sammeln, erkennen, was das Evangelium hervorbringen kann, und die Gewißheit erlangen, daß es wahr ist. Dann braucht es ihnen niemand mehr zu sagen, denn sie wissen es aus eigenem Erleben. Und wenn Sie noch einmal das 3. Buch Nephi lesen, wo vom Erscheinen Jesu Christi auf dem amerikanischen Kontinent berichtet wird, sollten Sie einmal auf die interessante Ausdrucksweise an der Stelle achten, wo geschildert wird, wo die Menschenmenge sich Christus nähert: „Sie sahen alle mit ihren Augen", „sie fühlten mit ihren Händen", und „sie gaben Zeugnis". Sie erlebten das Evangelium an sich selbst und wußten, daß es wahr ist, und dies ist die wesentliche Aussage des 32. Kapitels im Buch Alma: Man soll das Evangelium praktisch auf die Probe stellen; dadurch erlangt man sichere Erkenntnis, weil es sich durch die eigene Erprobung als wahr erweist. Ich weiß, daß wir den eigentlichen Unterricht in der Kirche nicht durch Aktivitäten ersetzen können, um den jungen Menschen Erfahrungen zu vermitteln, aber was neben dem Unterricht geschieht, muß durch Anwenden der Evangeliumsprinzipien persönliche Erfahrungen ermöglichen. Durch diese Erfahrungen sammelt jeder von unseren jungen Menschen einen Vorrat an spirituellen Erlebnissen, auf den er jederzeit zurückgreifen kann, ebenso wie unsere Mitglieder ihren Vorrat an Nahrungsmitteln und Kleidung bei Bedarf in Anspruch nehmen können.

Jeder von uns erlebt Zeiten, wo er von seinem Vorrat an spirituellen Erfahrungen Gebrauch machen muß. Manche dieser „Vorratshäuser" sind fast leer, und in einigen ist nie etwas aufbewahrt worden. Wir müssen aber in der Lage sein, auf solche Erfahrungen zurückgreifen zu können, um unsere jungen Leute durch die Zeiten ihres Lebens zu führen, wo sie sich mit intellektuellen Problemen auseinandersetzen. Durch eigenes Erproben werden sie dann erkennen, daß das Evangelium wahr ist, denn sie werden selbst erleben, wie sich alles erfüllt.

Unsere Jugend ist tolerant

Ich möchte auch erwähnen, daß ich dies auf die unangenehme Art lernen mußte, und vielleicht gilt ein Teil Ihrer Aufgabe als Lehrer nicht den jungen Menschen selbst, sondern deren Eltern. Wenn ich hierzu heute nur eines äußern darf, dann dieses: Ich habe lernen müssen, daß es jungen Menschen mehr als früheren

Generationen widerstrebt, schlechtes Betragen ihrer Altersgenossen zu verurteilen. Dies bedeutet nicht unbedingt, daß sie ein solches Verhalten auch billigen. Dies ist ein heikler, aber bedeutsamer Punkt. Die jungen Leute sind toleranter und neigen weniger dazu, ihre Kameraden zu schneiden, wenn diese etwas Falsches tun. Einige von uns halten dies für stillschweigendes Zustimmen. Das ist es aber nicht. Die Jugendlichen mißbilligen solches Betragen oft, würden die Betreffenden deswegen aber nicht abblitzen lassen. Ich gebe zwar zu, daß ich es als Vater zuweilen gern sähe, wenn mein Sohn oder meine Tochter etwas, was sich in ihrer Umgebung abspielt, verurteilen würde, aber wenn ich in Ruhe und in Liebe mit ihnen spreche, stelle ich fest, daß sie ein solches Verhalten zwar ablehnen, ihre Kameraden deswegen aber nicht schneiden würden. Die Erwachsenen müssen einsehen, daß ein junger Mensch nicht in dem Maße dazu neigt, gerechtem Zorn über die Handlungsweise von Altersgenossen Ausdruck zu geben, wie Sie und ich es gern sähen. Wir begehen jedoch einen verhängnisvollen Fehler, wenn wir daraus automatisch folgern, daß der junge Mensch dergleichen auch gutheißt ...

Die heiligen Schriften ähneln einem Gesangbuch

Schließlich hoffe ich noch, daß Sie neue Möglichkeiten finden werden, die Jugendlichen dazu zu veranlassen, daß sie in der Schrift lesen. Am besten kann man die heiligen Schriften wohl mit einem Gesangbuch vergleichen, in dem alle genehmigten und schönen Lieder enthalten sind. Wir Erwachsenen wollen vielleicht bestimmte „Lieblingslieder" daraus immer wieder singen. Es sind viele Melodien darin, die gesungen und gehört werden müssen, aber meine und Ihre „Lieblingslieder" müssen nicht unbedingt auch die Jugendlichen anziehen oder von besonderer Bedeutung für sie sein. Nur dadurch, daß sie ein persönliches Verhältnis zur heiligen Schrift entwickeln, können sie das „Lied" finden, das ihnen die Schrift täglich „vorsingt", um ihnen das zu geben, was sie persönlich brauchen. Sie dürfen nicht darauf zählen, daß irgendein Lehrplan so geschickt und präzis auf die persönlichen Erfordernisse eines jungen Menschen eingeht. Vielmehr muß dieser das „Gesangbuch" aufschlagen und der „Musik" lauschen. Sie ist vorhanden. Sie wird zu ihm sprechen und ihm etwas vorsingen, aber manchmal muß dies in der Abgeschiedenheit geschehen, wenn man still für sich liest. Sie und ich haben keine Möglichkeit, alle Erfordernisse so genau vorauszusehen ...

Abschließend möchte ich einen bestimmten Ausdruck aus dem Buch Mormon erwähnen. Im Buch Mormon ist von den „Männern Christi" die Rede; meiner Meinung nach ist dies die einzige Stelle in den heiligen Schriften, wo dieser Ausdruck vorkommt. Und da uns das Evangelium eine besondere Blickrichtung gibt, können die „Männer Christi" an einem klaren Tag ohne Unterlaß ungehindert sehen. Diese Blickrichtung und diese Fülle von Erkenntnissen, die uns das Evangelium gewährt, stimmen uns natürlich froh darüber, daß Sie und ich so begünstigt sind. Und zugleich fühlen wir uns überwältigt.

Wenn wir uns nun wieder an unsere Alltagsarbeit im Reich Gottes machen — und ich weiß, daß es Tage gibt, wo es eine Alltagsarbeit ist —, sollte jeder von uns dankbar dafür sein, daß Gott ihn zu diesem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte an die Stelle berufen hat, wo er jetzt steht. Möge er uns dazu segnen, darum bete ich im Namen dessen, dessen Kirche dies ist — im Namen Jesu Christi, amen.

(Auszüge aus einer Rede, die Neal A. Maxwell im Sommer 1970 an der Brigham-Young-Universität vor Mitarbeitern der Seminare und Religionsinstitute gehalten hat.)



Missionar in der Gefangenschaft

Melvin Leavitt

Am 15. Mai 1942 gab Piet Vlam seiner Frau einen Abschiedskuß und sagte: „Bis morgen." Und als er dann im Zug saß, der ihn nach Arnheim bringen sollte, einer Stadt in der Nähe der deutschen Grenze, gingen ihm seine vielfältigen Aufgaben als Zweiter Ratgeber des holländischen Missionspräsidenten durch den Kopf und ließen ihm keine Ruhe. Leider hatte er diese Reise nicht vermeiden können. Als ehemaliger Marineoffizier der jetzt besetzten Niederlande mußte er sich zusammen mit den anderen

Illustrationen von Ralph Reynolds

holländischen Offizieren in Arnheim melden.
Die häufigen Meldungen waren ihm schon zur Routine geworden, sie waren zwar lästig, beunruhigten ihn aber sonst nicht weiter. Während er jetzt die Landschaft an sich vorüberfliegen sah, wäre es ihm nicht im Traum eingefallen, daß diese Tagesfahrt nach Arnheim eine dreijährige Reise in die Gefangenschaft werden würde.
In Arnheim erfuhren die holländischen Offiziere, daß sie Kriegsgefangene seien, und man verfrachtete sie in Züge nach Deutschland. In dieser Nacht stellte Piet Vlam sich immer wieder die Frage: „Warum?" Der Herr hatte ihn in die Missionspräsidentschaft berufen, und nun saß er in einem Zug, der ihn in das Lager Langwasser bringen sollte. Er wurde zu Hause dringend gebraucht. Warum mußte er fort? Das Rattern des Zuges schien es immer wieder hinauszuschreien: „Warum?" Und es gab keine Antwort.
Doch Piets Glaube war stark. Er brauchte keine Antwort, er konnte abwarten, was nun auf ihn zukam.
Erst viel später wurde ihm klar, daß diese Gefangenschaft eine wichtige, wenn auch unwillkommene Missionsberufung gewesen war.
Kurz nach seiner Ankunft in Langwasser lag Piet einmal neben seiner von Läusen bevölkerten Baracke auf dem einzigen Fleckchen Gras im ganzen Lager. Ein Mitgefangener neben ihm begann, ihm Fragen über Religion zu stellen. Piet wußte alle Antworten, und so entspann sich die erste von vielen religiösen Diskussionen.
Bald wollten noch viel mehr Gefangene von der Kirche hören. Piet konnte nie zu größeren Gruppen sprechen, denn das ließen die Wachen nicht zu, und so nahm er immer zwei Männer mit und ging mit ihnen durch das Lager, viele Stunden lang.
Nach ein paar Monaten wurden die Gefangenen nach Stanislaw an der russisch-polnischen Grenze verlegt. Piet stellte einen Plan auf und fuhr fort, das Evangelium zu verkündigen.
Eine Gruppe der interessiertesten Wahrheitssucher bat ihn darum, Gottesdienste abzuhalten. Man fand eine leere Baracke in einer abgelegenen Ecke des Lagers, verhängte das Fenster mit einer Decke und stellte als Sprechpult eine alte Kiste auf. All dies mußte im geheimen geschehen, denn die Wachen ließen keine derartigen Versammlungen zu.
Es herrschte ein wunderbarer Geist auf diesen Versammlungen, auch wenn sie ein wenig anders aussahen als gewöhnlich. Das Anfangs- und das Schlußlied wurden vorgelesen, denn aus Furcht vor den Wachen wagten die Soldaten nicht zu singen. Nach der Versammlung mußten sie sich einzeln verstohlen fortschleichen. Man lebte genau nach den Grundsätzen des Evangeliums. Am Fastsonntag gaben die Männer ihre kleine Tasse Bohnen jemand anders, obwohl sie selbst sehr hungrig waren. Viele erlangten eine Überzeugung, wenn sie in den langen Nächten, in denen sie vor Hunger nicht einschlafen konnten, von ganzem Her-

zen beteten. So ging es einem der Skeptischsten. Am folgenden Tag sprach er unter Tränen von dem unbeschreiblichen Frieden, den er seitdem verspürte. Er bat demütig darum, irgendeine kleine Aufgabe zur Vorbereitung der Sonntagsschule übernehmen zu dürfen. Als Piet ihn bat, jede Woche den Fußboden zu fegen, war es ihm eine Ehre. „Mit Ihnen betritt das heilige Priestertum den Raum", sagte er. Als die Männer von der GFV hörten, wollten sie auch ein solches Programm ins Leben rufen, und so ernannte Piet einige der Gefangenen zu Leiter, Ratgebern, Sekretär und Lehrern. Sie studierten auf ihren Versammlungen das Buch 'Lehre und Bündnisse', und Piet berichtete später, daß er nie jemanden dieses Buch besser habe lehren hören als diese Männer, die doch keine Mitglieder der Kirche waren.
Es vergingen Monate, und die langen Wanderungen durch das Lager setzten sich fort. Die Männer wurden stark im Evangelium. Ihr Glaube half ihnen ausharren. Ihre Liebe zu Piet war groß, und eines Ostermorgens überraschten sie ihn mit einem neuen Lied mit dem Titel „Glaube". Dieses Lied wurde später in das offizielle holländische Gesangbuch der Kirche aufgenommen.
Gegen Ende des Krieges wurden die Gefangenen nach Neubrandenburg verlegt, wo sie ihre Versammlungen fortsetzten. Am 28. April 1945 riß ein russischer Panzer die mit Stacheldraht bewehrte Mauer nieder, und das Lager wurde befreit. Wenige Wochen später war Piet wieder bei seiner Frau und seinen Kindern. Diejenigen von seinen Mitgefangenen, die das Evangelium angenommen hatten, brachten eine Gabe mit nach Hause, die sie Hunger und Kälte und die Läuse vergessen ließ. Sieben dieser Männer wurden später getauft und mit ihnen viele ihrer Angehörigen. Einer von ihnen wurde der erste Präsident des niederländischen Pfahls.
Piet Vlam hatte sich nicht von seinen Aufgaben abbringen lassen. Als er von seinem Missionsgebiet fortgerissen wurde, nahm er seine Mission mit sich, und viele Menschen werden ihm dafür ewig dankbar sein.

Nicht Eile gewinnt das Rennen, nicht Stärke den Kampf

William G. Dyer

Viele von uns waren schon Zuschauer bei den Olympischen Spielen und haben die Leistungen der Sportler bestaunt. Es wird von uns wohl kaum einer jemals an den Olympischen Spielen teilnehmen, doch stehen wir alle in einem ständigen Wettkampf, dem des Lebens. Es erscheint uns manchmal ungerecht, daß manche stärker scheinen, fähiger, erfolgreicher als wir. Doch vielleicht hilft uns die Schriftstelle, in der es heißt: „Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Kampf hilft nicht stark sein[1]." Immer wieder weist uns die heilige Schrift darauf hin, daß der erlöst wird, der bis ans Ende durchhält. Das Leben ist kein Sprint, kein Hundertmeterlauf, nicht einmal ein Mittelstreckenlauf. Das Leben ist ein Marathonlauf. Der Herr sagt: „Auch möchte ich, daß du lernst, daß nur der selig wird, der bis ans Ende ausharrt[2]." Im Stichwortverzeichnis des Buches 'Lehre und Bündnisse' finden Sie wenigstens zehn Hinweise darauf, daß nur der erlöst wird, der bis ans Ende ausharrt.

Ich möchte über das Leben, unseren persönlichen Marathonlauf, sprechen. Manchmal fällt uns das Laufen sehr schwer. Ich glaube, es fängt an, ernst zu werden, wenn wir das Alter der Verantwortlichkeit erreicht haben; denn schon in den Jugendjahren ist das Leben nicht immer ein Kinderspiel. Wenn Sie später auf diese Zeit zurückblicken, werden Sie das verstehen. Die meisten Menschen können sich später gut an ihre Jugendzeit erinnern. Selbst zwanzig oder dreißig Jahre später erinnern sie sich noch ihrer damaligen Probleme. Damals fiel ihnen das Laufen vielleicht schwer, weil sie zu klein oder zu dick waren, weil sie zu viele Locken oder gar keine Locken hatten oder eine Brille oder Zahnspange tragen mußten oder Pickel hatten. All dies verursacht oft schreckliche Seelenqualen, und man beneidet stets die anderen, die größer, stärker, schöner sind.

Niemandem wurde versprochen, daß sein Leben leicht werden würde. Ich möchte Ihnen etwas aus dem Hebräerbrief vorlesen, wo Paulus, der vieles über unseren Marathonlauf auf Erden wußte, folgendes gesagt hat:

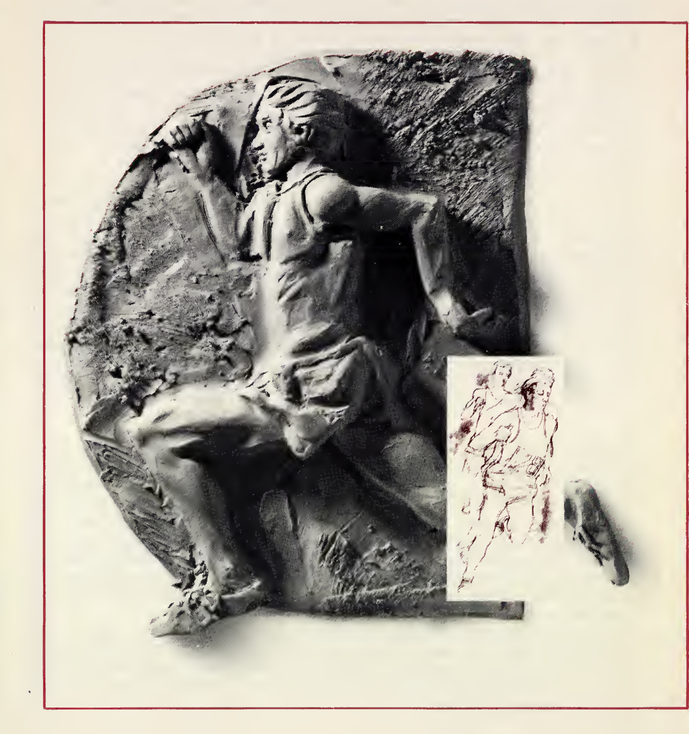
„Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist ... Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst.

Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er straft einen jeglichen Sohn (auch die Töchter), den er aufnimmt.

Gott erzieht euch, wenn ihr dulden müßt! Als seinen Kindern begegnet euch Gott; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt[3]?"

Wenn uns das Laufen also zuweilen schwerfällt, gehört das vielleicht zu dem, was der Herr mit uns vorhat.

Wo sind Sie gerade, heute, in Ihrem Lauf? Wo sind Sie zu finden? Ich stelle fest, daß sich manche viel zu schnell aufgeben. Der Lauf ist ihnen zu beschwerlich; die Hindernisse sind zu unüberwindlich. Man ist bei einer Prüfung durchgefallen, hat sein



Mädchen verloren, eine Sünde begangen und gibt auf. Als ich in einer Studentengemeinde Bischof war, kamen manchmal Mitglieder zu mir und sagten: „Bischof, ich bin zu weit gegangen. Ich kann nicht zurückkehren. Deshalb gebe ich besser auf." Sie hatten vergessen, daß der Herr gesagt hat: „Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden[4]." Die Möglichkeit, Buße zu tun, ist da, auch die Möglichkeit, neue Ziele zu setzen. Man kann noch einmal neu anfangen, wenn man sich nicht aufgibt, wenn man sich nicht fälschlich entscheidet, daß das Rennen schon vorbei sei.

Kein Urteil über andere fällen

Es gibt auch solche, die einen anderen zu schnell aufgeben. Sie haben entschieden, daß sie einen Vater, eine Mutter, einen Bruder, eine Schwester, einen Freund, eine Freundin oder einen Zimmernachbarn haben, der die Mühe nicht wert ist. Der Betreffende mag zu hart sein, zu festgefahren in seinen Wegen, und man ist nun der Ansicht, daß das Rennen für ihn verloren sei. David O. McKay hat gesagt, ein Versagen in der Familie lasse sich durch keinen anderen Erfolg wettmachen. Einige Zeit später sagte Marvin Ashton, daß wir erst dann versagt haben, wenn wir aufgeben, wenn wir es nicht mehr versuchen. Ich möchte uns alle aufrufen, für uns persönlich und für andere im Auge zu behalten, daß unser Rennen erst dann gelaufen ist, wenn wir dieses Leben verlassen.

In diesem Rennen gibt es manche, die den Lauf der anderen beurteilen. Niemand kann die Hindernisse und Schwierigkeiten im Leben eines anderen Menschen wirklich abschätzen. Wir sollen uns bemühen zu verstehen, daß jeder sein eigenes Gethsemane hat. Wir wissen aus Erfahrung, daß die Fähigkeit, körperliche Schmerzen zu ertragen, von Mensch zu Mensch variiert. Ein Nadelstich für den einen kann für einen anderen ein großer Schmerz sein. Genauso ist es mit Prüfungen und Versuchungen. Was für den einen ein großes Hindernis ist, mag einem anderen nicht einmal auffallen. Für ein junges Mädchen, das nie mit vielen Jungen ausgegangen ist, ist der Verlust eines Freundes vielleicht ein schwerer Schlag. Ein anderes Mädchen, das sehr viele Freunde hat, kann vielleicht nicht nachempfinden, welch bittere Erfahrung dies für einen anderen Menschen ist. Ich bete darum, daß wir empfindsam sein mögen für andere, daß wir wirklich verstehen, was sie durchmachen, und sie nicht voreilig und lieblos verurteilen.

Denen helfen, die straucheln

Manchen von uns geht es jetzt gerade großartig. Alles ist in bester Ordnung. Das Leben ist ein Kinderspiel. Ich wollte, wir würden in solchen Augenblicken lernen, dankbar und demütig zu sein; dankbar, daß der Herr uns diesen Teil des Weges so leicht macht. Wir dürfen nicht übermütig werden. Wir dürfen auch nicht überheblich oder selbstgefällig werden. Denn wenn es uns gutgeht, so ist das eine Zeit, in der wir Reserven aufbauen und denen unsere Hand reichen sollen, denen es weniger gut geht. Der Herr läßt uns dieses Rennen nicht allein laufen, und das ist gut so. Andere können uns helfen, unser Kreuz eine Weile mittragen, uns aufrichten und uns Kraft geben. Wenn es Ihnen gutgeht, ist das vielleicht eine Gelegenheit für Sie, Ihre Kraft für jemanden einzusetzen, der sie gerade braucht.

Ich kam einmal in mein Büro und sah vor der Tür des Bischofs der Nachbargemeinde eine junge Frau sitzen, die sehr bedrückt aussah. Sie wartete und klopfte immer an die Tür, aber mein Kollege war nicht da. Irgend etwas an ihr gab mir keine Ruhe, und ich sagte: „Verzeihen Sie, ich will Sie nicht belästigen, aber Sie sehen verstört aus. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?"



Sie antwortete: „Ich warte auf Bruder Soundso. Er ist mein Bischof, aber anscheinend ist er gerade nicht da."

„Kann ich nicht etwas für Sie tun?" fragte ich sie. Sie kam in mein Büro. Wir unterhielten uns, und ich erfuhr, daß sie eine entfernte Cousine von mir war, ungefähr 38 Jahre alt. Als sie entdeckte, daß wir miteinander verwandt waren, begann sie, mir die traurige Geschichte ihres Lebens zu erzählen, und ich lernte die Verzweiflung, die Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit kennen, die sie bedrängten. Sie war unverheiratet, unglücklich und machte sich Sorgen um ihre Zukunft. Zweifellos erhielt sie später Hilfe von ihrem Bischof, doch als ihr Verwandter bemühte ich mich mehrere Monate, ihr zu helfen und ihr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie beschloß schließlich, zu ihrer Familie zurückzukehren und ihre kranke Mutter zu pflegen. Irgendwie gelang es ihr, ihre Verzweiflung abzuschütteln und sich intensiv um die spirituellen Aspekte des Lebens zu bemühen. Dann erfuhr ich, daß sie einen Mann kennengelernt hatte, dessen Frau gestorben war und ihn mit fünf Kindern zurückgelassen hatte. Ich war mit ihr im Tempel, als sie an ihren Mann gesiegelt wurde und so mit einem Male die Mutter von fünf Kindern war. Ich hoffe, daß meine Stärke anderen eine Hilfe gewesen ist, wenn sie mich brauchten. Ich bete, daß Sie die Kraft haben mögen, anderen zu helfen, die in ihrem Rennen straucheln.

Ich möchte noch einmal Paulus zitieren, einen Menschen, der einen „Pfahl im Fleisch[5]" hatte und vielfach verfolgt wurde, weil er der Vision treu blieb, die er auf dem Wege nach Damaskus gehabt hatte. Er schrieb die folgenden Worte an

Timotheus, und Sie kennen sie alle. Es ist sein eigener Nachruf: „Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben[6]."
Mögen wir in unserem Rennen stark und ausdauernd sein. Mögen wir anderen helfen. Mögen wir uns selbst und andere verstehen und ständig danach streben, zu beten und unseren Vater im Himmel um seine Hilfe zu bitten, während wir hier auf der Erde weilen, damit wir den Lohn erlangen, der im Reich unseres Vaters für uns bereitet ist.

[1] Prediger 9:11.
[2] LuB 53:7.
[3] Hebr. 12:1, 5-7.
[4] Jes. 1:18.
[5] Siehe 2. Kor. 12:7.
[6] 2. Tim. 4:6-8.

Die Presseabteilung der Kirche berichtet über einen kommenden Artikel in „Das Beste":

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage läßt, beginnend mit dem Aprilheft, in „Reader's Digest" und „Das Beste" eine Reihe von informierenden 8-Seiten-Artikeln als Einschaltung erscheinen.

Die erste dieser Beilagen befaßt sich mit dem Familienabend-Programm der Kirche, wie uns Heber Wolsey, der Leiter der Öffentlichkeitsarbeit, mitteilt. Mit diesen beiden Ausgaben, der englisch- und der deutschsprachigen, werden durch 19750000 Exemplare über 50 Millionen Leser angesprochen.
Weitere Anzeigen folgen dann im Juni, September und Dezember 1978.
Die erste Beilage hat einen dreifachen Zweck:
Erstens ist sie hoffentlich ein Beitrag zur allgemeinen Stärkung des Familienlebens; zweitens werden ein paar klare Anregungen gegeben, wie die Familie glücklicher sein kann, und drittens steht zu hoffen, daß jemand, der diese kleine heraustrennbare Broschüre liest, ein besseres Verständnis von der Kirche bekommt.
Die Broschüre stellt die Frage: „Kannst Du ein glücklicheres Familienleben haben?" und läßt dann einige Gedanken folgen, die der Leser für seine eigene Familie anwenden kann. Es werden Ratschläge gegeben, wie man in der Familie seine Zuneigung zeigt, wie man ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zustande bringt, wie man die Geistigkeit stärken kann, wie man die echten Werte im Leben erkennt, wie man im Leben die rechte Richtung einhalten kann.
Dann findet sich da ein Quiz, das dem Leser die Lage seiner eigenen Familie abzuschätzen hilft. Die Fragen lauten etwa: „Haben Ihre Kinder es akzeptiert, daß der Mensch durch Rechtschaffenheit vorwärtskommt und nicht dadurch, daß er sich einschmeichelt?" und „Sie und Ihr Ehepartner sitzen in einem Zimmer und lesen — kommen dann Ihre Kinder und setzen sich zu Ihnen?"
Diese besondere Einlage in „Das Beste" wird vielen Familien ein Bedürfnis erfüllen, nämlich eben die Familie als sichere Grundlage zu erhalten.



Ein Segen von Präsident Kimball

Norman Vincent Peale

Bemühen Sie sich, wenn Sie Schwierigkeiten haben, durch Beten, durch gute Taten und Liebe die Gegenwart Gottes zu verspüren.
Ich habe zwei oder drei Wochen mit einem Problem gerungen. Welcher Art es war, ist hier nebensächlich, doch hatte ich schwer damit zu kämpfen. Ich tat alles, was ich Ihnen oben geraten habe, und hatte Erfolg. Daher kann ich Ihnen diesen Rat aus persönlicher Erfahrung geben.
Vor kurzem wurde ich gebeten, in Salt Lake City einen Vortrag zu halten und bekam auch eine Einladung des Präsidenten der Kirche Jesu Christi und seiner beiden Ratgeber. Es handelt sich hier um eine großartige Religionsgemeinschaft mit über dreieinhalb Millionen Mitgliedern, die allen Menschen Gutes tut. Diese Menschen stehen im Werk des Herrn, denn sie sind glücklich, aufrichtig, moralisch hochstehend und rechtschaffen — und es heißt doch: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."
Den jetzigen Präsidenten kannte ich noch nicht, hatte aber seine beiden Vorgänger gekannt. Der jetzige Präsident der Mormonenkirche heißt Spencer W. Kimball. Er hat große körperliche Leiden durchgemacht und überwunden. Ich kam mit diesen Männern Gottes zusammen. Wir führten eine freundliche Unterhaltung, und schließlich wandte ich mich an den Präsidenten, denn er ist vom Geist erfüllt: „Präsident Kimball, würden Sie mich segnen?"
Er antwortete: „Heißt das, daß ich Ihnen einen Segen geben soll, wie ich ihn den Mitgliedern der Kirche gebe?"
„Ja", sagte ich.
Und so stellte er sich hinter mich, neben sich seine Ratgeber, und sie legten mir die Hände auf, und Präsident Kimball betete auf seine ruhige aufrichtige, liebevolle Art für mich. Er bat den Herrn, mir nahe zu sein, mich zu lieben, sich meiner anzunehmen und mich zu führen. Während er betete, ging mir das Herz über, plötzlich hatte ich ein ganz wundersames Gefühl, und ich sagte zu ihm: „Er ist hier, ich spüre seine Gegenwart."
Wir trennten uns. Ich ging hinaus in den Morgen und fühlte auf einmal, wie die Last von mir genommen wurde, ich sah die Lösung für mein Problem und spürte den Sieg. Ich hatte den Herrn angerufen, und er hatte mich gehört. Ich hatte zu ihm geschrien, und er sagte: „Hier bin ich."

Norman Vincent Peale, ein prominenter amerikanischer Geistlicher, ist Pfarrer der Marble Collegiate Church in New York City. Der vorliegende Artikel ist ein Auszug aus einer Radiosendung vom 27. April 1975, den wir mit seiner Genehmigung veröffentlichen.

APR 2 8 1978 L.D.S. CHURCH TRANSLATION SERVICES DEP

